



PHOENIX-RHEINROHR 68

WERKMÄNNER AM RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

JULI / AUGUST

1 9 6 2



Wer kraxelt heute nicht gern in der Welt der Berge umher? Der schönste Moment für den Urlauber ist die Rast auf einem Gipfel, von dem aus er weit über das Land schauen kann

Liebe Leserin und lieber Leser!

Ich kenne viele Leute, die es verstehen, auch heute noch richtig Urlaub zu machen und ganz zu entspannen. Sie wissen meist aus Erfahrung, wie wichtig es ist, sich hie und da von der Hast unserer Tage freizumachen und die Fesseln des Alltags völlig abzustreifen. Für sie wird der Urlaub zu einer Art Lebensverlängerungs-Versicherung. Sie bekommen in den übrigen Monaten des Jahres ausgezahlt, was sie während der Urlaubszeit an Erholungswerten gesammelt haben.

Sie unterscheiden sich im dienstlichen und privaten Zusammenleben stets wohlthuend von all denen, die da glauben, sie müßten ihre Überbeschäftigung dadurch beweisen, daß sie nie Zeit haben. Diese allzu Übereifrigen sollten ihren ganzen Ehrgeiz doch einmal darein setzen, sich während der Urlaubswochen völlig freizumachen und richtig ausspannen, statt es zu versuchen, mit dem Auto Europa zu durchjagen. Für sie ist es wirklich sehr wichtig, daß sie sich die Zeit nehmen, ihre Mitmenschen drau-

ßen und die neue Umwelt intensiv zu studieren und hieraus einiges zu lernen.

Es ist klar, in einem Großunternehmen kann nicht jeder Urlaub machen, wie er will. Die Urlaubszeit muß geplant werden. Die Betriebe und Büros können nicht alle schließen, wenn die Sonne am schönsten scheint. Es ist unmöglich, die ganze Belegschaft auf einmal in Urlaub zu schicken.

Eins aber kann jeder im Urlaub, gleich zu welcher Jahreszeit er ihn nimmt. Er kann die Dinge des täglichen Lebens einmal „leichten Sinnes“ betrachten. Ich sage nicht „leichtsinnig“, denn das könnte wiederum schaden. Jeder sollte es während der Urlaubswochen versuchen, die Dinge um sich nicht ganz so ernst und tragisch zu nehmen wie sonst. Er sollte sich bemühen, nicht so empfindlich zu reagieren, wie das oft im betrieblichen Alltag geschieht. Durch ein solches Verhalten können wir im Urlaub alle lernen, wozu wir während des Dienstes kaum kommen, nämlich in Ruhe Zusammenhänge richtig zu erkennen, Gelassenheit zu üben und mit Widrigkeiten ohne

Druck des Kollegen oder des Vorgesetzten fertig zu werden.

Das ist für manche oft weit wichtiger als die frische Luft und die Sonne, die unter anderem Himmel vielfach besser geboten werden als hier an Rhein und Ruhr. Der feste Vorsatz, sich nach der Rückkehr aus dem Urlaub mit allen besser vertragen zu wollen, ist für ein gutes Betriebsklima meistens viel wesentlicher als Bräune und Erlebnisseligkeit, von denen der Nebemann selten viel Gewinn hat.

Im Urlaub lebt man oft auf, weil „die Luft einmal so ganz anders ist“. Sollte es nicht vorkommen können, daß im Betrieb deswegen plötzlich eine bessere Atmosphäre entsteht, weil nach dem Urlaub die Luft mit gegenseitigem Wohlwollen erfüllt ist? Ich nehme an, daß dies in den Werkstätten, Maschinenhallen und Büros oft ebenso wichtig ist wie Sonne und frische Luft. **Eduard Gerlach**

HERAUSGEBER
PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttdirektor K. Schiewerling
Chefredaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, August-Thyssen-Straße 1, Telefon 82 41, Nebenstellen 80 50 und 82 31

Redaktion Duisburg-Ruhrort: Rolf Dahlheim, Werk Ruhrort, Telefon: Duisburg 4 44 71, Nebenstellen 62 34 und 73 01

Redaktion Mülheim: Alfred Tesch, Werk Thyssen, Telefon: Mülheim 4 76 21, Nebenstellen 48 40 und 44 40

Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf
Klischees: Erwin Vogt, Düsseldorf, und Druckhaus Deutz, Düsseldorf

Auflage: 49 000

Umschlagtaufnahmen: Harz und Werkzeugung Schwarz-Weiß-Fotos: Robert Bethge, DPA, Marsch, Noell, Prophoto, Werbe- und Verkehrsamt Düsseldorf, Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und Werkfotos

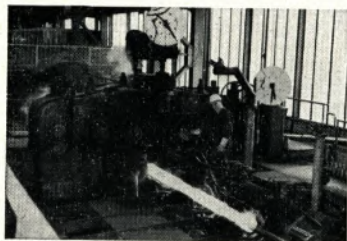
Zeichnungen: Spalteholz, Kleppe und Bundfuß
Die Werkzeugung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt



AUF UNSEREM TITELBILD: der kürzlich im Werk Thyssen in Betrieb genommene Elektroofen
AUF DER RUCKSEITE: ausländische Praktikanten



SIE LESEN IN DIESER AUSGABE



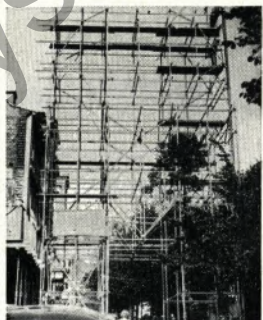
Im Lochwalzwerk der Stopfenstraße IV im Werk Poensgen werden nahtlose Rohre gelocht und gestreckt. Die Betriebsreportage berichtet darüber **S. 8—9**



Über den ersten Spatenstich des neuen Forschungsinstituts im Werk Thyssen lesen Sie auf **Seite 14**



Die erste Sauerstoffleitung mit längsnahtgeschweißten Rohren wird zwischen unseren Werken Ruhrort und Mülheim verlegt **S. 15—17**



Gerüste aus Stahlrohren finden auf vielen Gebieten immer größere Anwendungsmöglichkeiten **S. 26—27**

Wir sind im Bilde — Fotos und Kurzberichte von Geschehnissen in unserem Werk, von Besuchern und von Ereignissen, die unser Unternehmen berühren **Seite 4**

Ein Belegschaftsmitglied aus unserer Düsseldorfer Hauptverwaltung wurde mit der Rettungsmedaille des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet **Seite 5**

Die freie Aussprache für unsere Belegschaft. Hier kann jeder nach dem Motto „Schreib's der Werkzeugzeitung“ seine Meinung sagen **Seite 6**

Unser Werksgeflüster befaßt sich diesmal mit einem bemerkenswerten Selbstporträt **Seite 7**

Die Ruhrorter Jubilare verlebten einige schöne Stunden bei leichter Brise mit der „Westmark“ auf dem Rhein **Seite 10**

Auf der Posener Messe informierten sich Besucher und Fachleute über unsere Erzeugnisse **Seite 11**

Rund 61 000 km fuhren unsere Krankenwagen 1961. Die Abteilung Arbeitsschutz berichtet über das Ergebnis des vergangenen Jahres, über den Aufgabenkreis, die eingesetzten Mittel und die Erfolge **S. 12—13**

Werk Immigrath meldet den niedrigsten Krankenstand dieses Jahres **Seite 18**

Besonders gefährlich kann der Sommer für unsere Kinder sein **Seite 19**

Das Geheimnis der Lohn-Preis-Spirale. Eine leicht faßliche Darstellung eines viel diskutierten und oft mißverstandenen volkswirtschaftlichen Themas **S. 20—21**

Ein Hobby ist die Fliegerei. Viele Belegschaftsmitglieder gehören dem Mülheimer Aero-Club an **Seite 22**

Welche Tarifpartner verhandeln über unsere Verträge? IG Metall und Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie e. V. sind für uns zuständig **Seite 23**

Ein neuer Elektroofen wurde im Werk Thyssen Anfang März in Betrieb genommen **S. 24—25**

Eine Werksstraße in Ruhrort wurde nach Dr.-Ing. e. h. Wilhelm Esser benannt **Seite 28**

Eine Reihe von Jubilaren kann auch diesmal wieder auf 25- oder auf 40jährige Tätigkeit in unserem Unternehmen zurückblicken **S. 29**

Die kleine Werkzeugzeitung, aktuelle und betriebsnahe Berichte aus unserem Unternehmen, kurz und knapp dargestellt **Seite 30**

Fotos und Zeichnungen, mit und ohne Hintergrundigkeit, Vergnügliches und Ernstes aus unserem Unternehmen **Seite 31**

Viele ausländische Praktikanten werden im Rahmen der Entwicklungshilfe bei Phoenix-Rheinrohr ausgebildet **Seite 32**

Kurz notiert

Der Antrag, die Kapitalmehrheit an der Phoenix-Rheinrohr AG zu erwerben, den die August Thyssen-Hütte erstmals im Oktober 1958 bei der Hohen Behörde in Luxemburg gestellt und 1960 zurückgenommen hatte, ist von ihr mit einem Schreiben vom 23. Mai 1962 erneuert worden.

Eine Spitzenleistung der Formgestaltung nannte der in der ganzen Welt anerkannte amerikanische Formgestalter Raymond Loewy bei einem Presseempfang am 5. Juni in Düsseldorf unser Thyssen-Haus.

Die Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften hatte während ihrer Hauptversammlung vom 21. bis 25. Mai ihr Tagungsbüro in unserem Thyssen-Haus. Eines ihrer größten Institute, 1917 gegründet, ist das für Eisenforschung in Düsseldorf.

Ihren 50. Lehrgang führte die Kurzschnelle Baad im Kleinen Walsertal vor einiger Zeit durch. In vierwöchigen Kursen werden 16- bis 21jährige junge Männer, unter ihnen auch Lehrlinge und Jungarbeiter aus unserem Unternehmen, zusammengefaßt, pädagogisch geschult und für die Rettung in Not und Gefahr geratener Mitmenschen ausgebildet.

Schnell gelesen

Der Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dr. Dichgans, hat mit Rücksicht auf seine Zugehörigkeit zum Europäischen Parlament sein Mandat als Mitglied des Beratenden Ausschusses der Montanunion niedergelegt; als Nachfolger ist Dr. Köhler, gleichfalls Hauptgeschäftsführer in der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, berufen worden.

Der Freitag ist nicht mehr Lohntag für über die Hälfte aller Arbeiter. Eine repräsentative Umfrage ergab, daß rund ein Drittel der Arbeiter (29 Prozent) den Lohn am Monatsende ausgezahlt bekommt; 11 Prozent schreiben zweimal monatlich zur Lohnkasse, 14 Prozent alle zehn Tage. Nur noch 46 Prozent der Arbeiter erhalten Wochenlohn.

Den höchsten Pro-Kopf-Stahlverbrauch der Welt hat Schweden mit 545 Kilogramm. Die Bundesrepublik steht mit 525 Kilo Stahl je Einwohner und Jahr an zweiter Stelle vor den USA, der Tschechoslowakei und Großbritannien. Der Konsum der Sowjetunion ist, auf die Einwohnerzahl gerechnet, mit 296 Kilogramm fast um die Hälfte geringer als der Schwedens und weit niedriger als bei uns.

Rund 1000 Werksärzte, haupt- und nebenamtliche, gibt es in der Bundesrepublik. Bei 1,6 Millionen Betrieben kommt somit ein Werksarzt auf 1600 Betriebe. Demgegenüber gibt es beispielsweise in Frankreich über 3500 hauptamtliche Werksärzte. In Deutschland ist es den Betrieben freigestellt, ob sie einen Werksarzt einstellen wollen oder nicht, in Frankreich dagegen muß bei durchschnittlich 2250 Belegschaftsmitgliedern bereits ein Werksarzt zur Verfügung stehen.

An der 4. Angestellten-Konferenz der IG Metall für die Bundesrepublik in Karlsruhe nahmen von unserem Unternehmen Aufsichtsratsmitglied Josef Müller, Gesamtbetriebsratsvorsitzender Hermann Jöckel sowie sieben weitere Angestellte teil. Das Kernproblem der Tagung war die Erstellung des Arbeitsprogramms für die zukünftige Arbeit unter eingehender Berücksichtigung der Angestelltentätigkeit innerhalb der IGM. Besondere Aufmerksamkeit galt den Plänen für die Selbstverwaltungsorgane der Krankenkassen und Berufsgenossenschaften (siehe Seite 31).

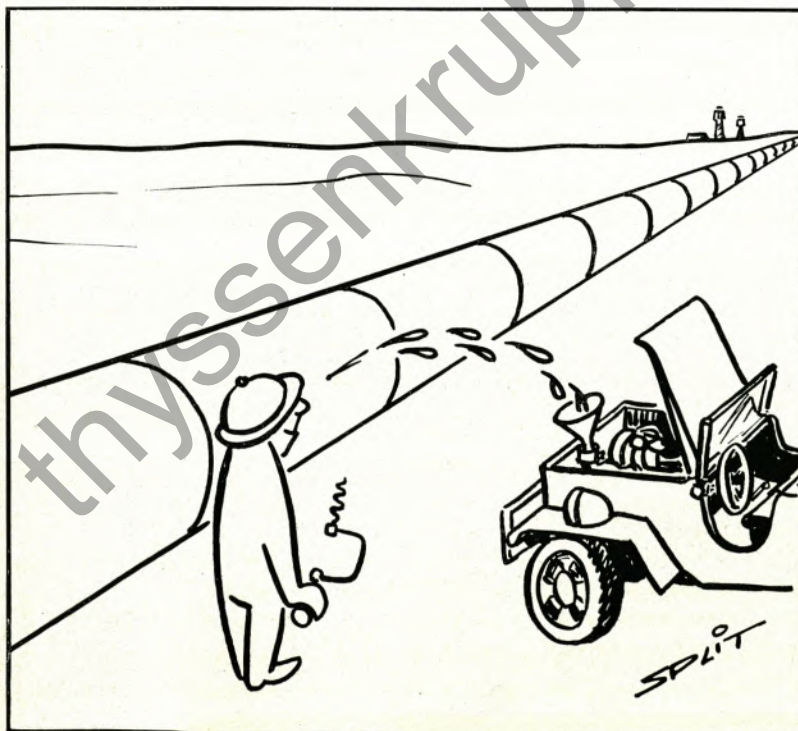


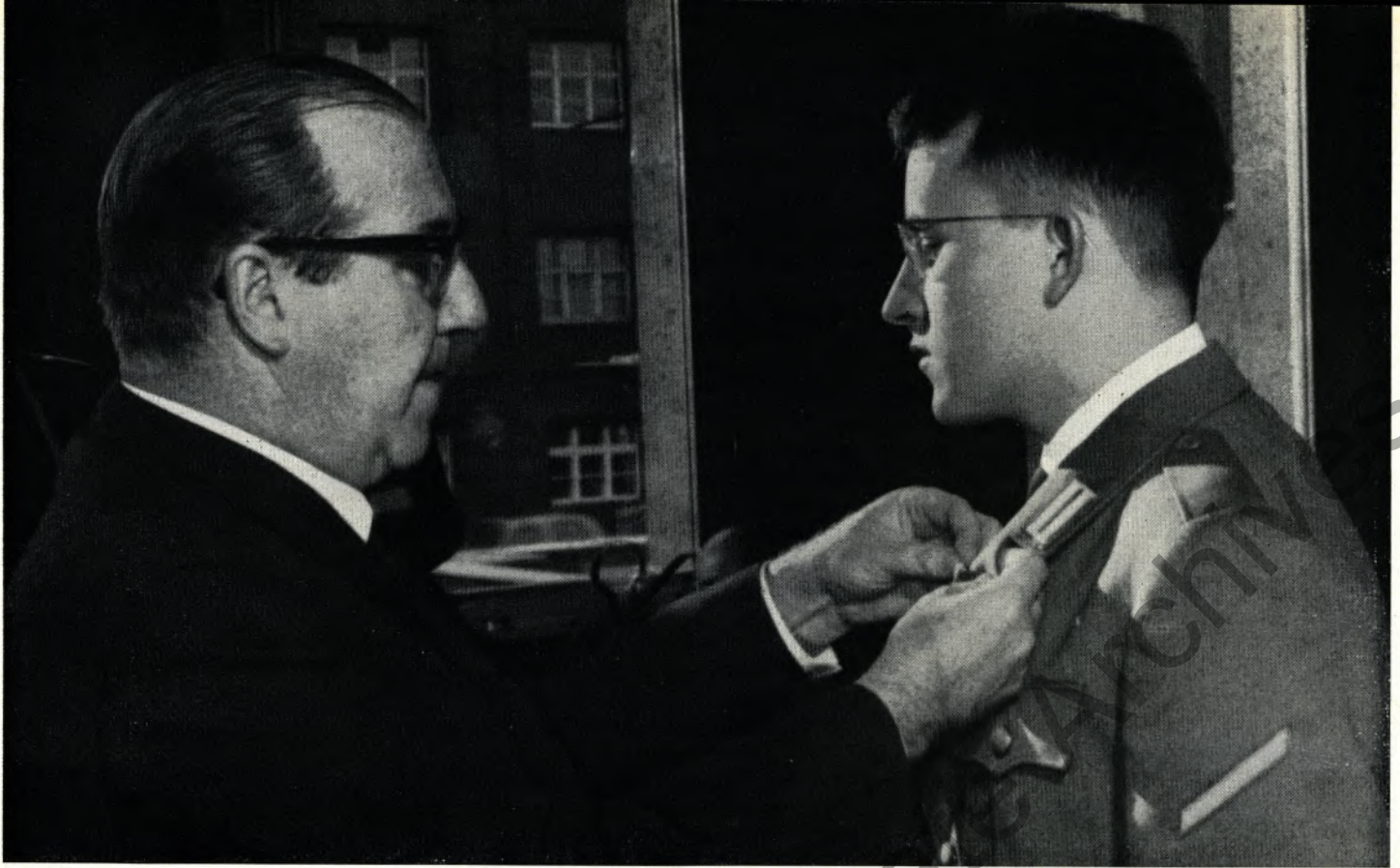
WIR
SIND
"IM BILDE"



Hilfsbereit und liebenswürdig sind die Verkehrspolizisten in der Landeshauptstadt Düsseldorf. Hier hilft einer einem Passanten in der Nähe des Thyssen-Hauses, an das gesuchte Ziel zu gelangen

Wenn beim Urlaub in der Wüste . . .

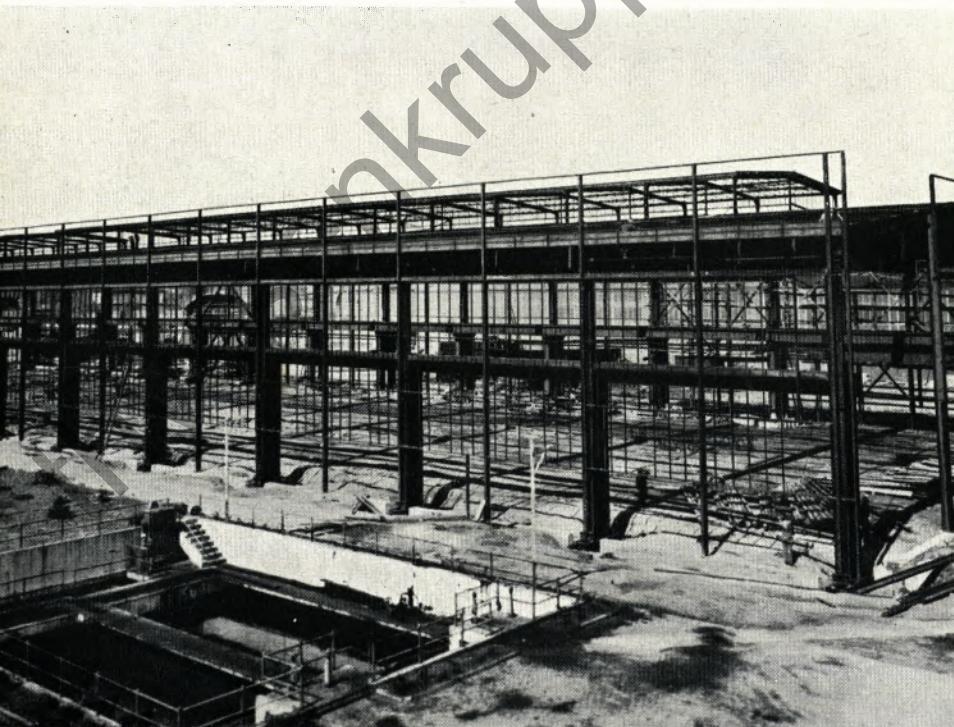




Unser Werksangehöriger Winfried Frings, der in der Hauptverwaltung tätig ist, wurde als einer der ersten mit der neugeschaffenen Rettungsmedaille des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet. Er hatte am 22. September 1960 in Mülheim einen Menschen vor dem Tode des Er-

trinkens in der Ruhr gerettet. Bei der Verleihung durch den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Meyers war Frings noch Soldat. Inzwischen ist er wieder an seinen Arbeitsplatz zurückgekehrt (siehe Seite 30 unter der Überschrift „Mit der Rettungsmedaille ausgezeichnet“)

Im Mülheimer Schweißwerk wurde dieser rund 103 Tonnen schwere Wickelbehälter für eine holländische Firma gefertigt und zu der holländischen Insel Aruba, die vor Venezuela liegt, versandt. Er dient für die Ammoniaksynthese bei der Herstellung von Kunstdünger (unten links). — Daneben: Im Werk Poensgen konnte der Rohbau für die Abnahmehalle des Röhrenwerkes IV nach den Entwürfen der Neubauabteilung in kürzester Frist fertiggestellt werden. Die Halle wird etwa Mitte 1963 bezugsfertig sein. — Unten rechts: Der 200 000. Besucher der deutschen Industrieausstellung in Karthum, der Lehrer Farouk Fadul Karrar, besuchte kürzlich die Bundesrepublik und war auch Gast im Werk Ruhrort und im Thyssen-Haus. Während der Werksbesichtigung, von links nach rechts, Theodor Heisig, Farouk Fadul Karrar und Dr. Beurle



Ich stelle meine Meinung zur Diskussion

Liest man die Zuschrift des E. P., Mülheim, in der Ausgabe 65 (Gleicht Kritik einer glatten Eisfläche?), so könnte der Eindruck entstehen, freie Meinung und Kritik wären ein und dasselbe Ding. Ich aber meine, es besteht da ein him-

Unsere Werkzeugzeitung wird allen Mitarbeitern im Umschlag durch die Post zugestellt. Damit müßte die Gewähr gegeben sein, daß jedes Belegschaftsmitglied die Zeitung richtig und sauber erhält. Sollte aber jemand feststellen, daß trotz dieser Regelung die Zustellung zu wünschenswürdig läßt, bittet die Redaktion um Mitteilung. Sie wird dann die Mängel abstellen lassen. Sehr wichtig ist, daß bei Wohnungswechsel die Anschriftsänderung rechtzeitig der zuständigen Personalstelle und damit der Versandstelle gemeldet wird.

melweiter Unterschied. Zur Kritik sollte man sich nur entschließen, wenn man auf Grund seiner Ausbildung, seiner langjährigen Erfahrung o. ä. sich dazu berechtigt glaubt. Eine sachliche Kritik wird offene Ohren finden, besonders dann, wenn noch eine Verbesserung dabei herauskommt. Nicht nur die Werkzeugzeitung, sondern auch Plakate

und Aufrufe in den Betrieben fordern immer wieder auf, Verbesserungsvorschläge zu machen.

Eine eigene Meinung über bestimmte Dinge zu haben ist etwas gänzlich anderes. Diese eigene Meinung frei vertreten zu können, ist schon im Grundgesetz festgelegt. Daß auch die Werkzeugzeitung ihre Spalten für uns als Belegschaftsmitglieder zur Verfügung stellt, zeugt m. E. für Toleranz. Wir können hier also unsere Meinung sagen. Meine Meinung aber über bestimmte Dinge braucht nun durchaus nicht die Meinung aller Belegschaftsmitglieder zu sein. Ich kann also nur die eigene Meinung zur Diskussion stellen, darf aber nicht versuchen, anderen meine Meinung aufzuzwingen. „Rechthaber“ und „Besserwisser“ waren noch nie angesehene Menschen.

Über was sollte man nun seine Meinung sagen? Ich bin der Ansicht, es ist müßig, Probleme aufzugreifen, die

heute durch die großen Organisationen (Gewerkschaften und Unternehmerverbände) ausgehandelt werden. Es gibt darüber hinaus aber soviel Dinge, über die zu sprechen es sich immer lohnt, z. B.: die Unfallverhütung, die Verbesserung des Betriebsklimas, die Weiterbildung, das Gesundheitswesen und noch vieles mehr. Ein großes, weites Feld also für alle, die eine eigene Meinung haben. Auch die Kollegen, die sonst in den Waschkäufen, auf den Latrinen und in den Aufent-

FREIE AUSSPRACHE

haltsräumen das große Wort führen, sollten mal zur Feder greifen und ihre Ansichten den Lesern der Werkzeugzeitung bekanntgeben. Oder befürchten sie Lacherfolge? „Schreib's der Werkzeugzeitung.“ Ich möchte es hiermit getan haben.

H. K., Mülheim

Um den Ast, auf dem wir sitzen, geht es

Zum 1. Juni 1962 wurden die Löhne und Gehälter um 5 Prozent erhöht. Viele werden dazu sagen: „Die paar Prozent!“ Der einzelne Angestellte und

Arbeiter sollte aber einmal überlegen, daß es dabei nicht allein um sein Gehalt oder um seinen Lohn geht. Es ist zwar eine menschliche – wenn auch nicht schöne – Eigenschaft, erst nur einmal festzustellen, was für einen selbst dabei „herausspringt“. Unser Unternehmen beschäftigt mit Tochtergesellschaften rund 35 500 Mitarbeiter. In unserem Geschäftsbericht für 1960/61 wird als Personalaufwand ein Betrag von 369 Mill. DM ausgewiesen. Davon entfallen auf Löhne und Gehälter 311 Mill. DM, auf soziale Abgaben 35 Mill. DM und auf sonstige soziale Aufwendungen 23 Mill. DM.

Die 5prozentige Lohn- und Gehaltserhöhung bezieht sich auf die Grundbezüge, also nicht auf Prämie und Leistungszulage. Nimmt man für die Grundbezüge einmal 250 Mill. DM an, so erhöhen sich diese für ein Jahr um 12,5 Mill. DM, d. h. also in jedem Monat um über 1 Mill. DM. So wirken sich wenige Prozent in einem Unternehmen unserer Größenordnung aus.

Die Lohnerhöhung stellt also für das Unternehmen eine zusätzliche Ausgabe dar. Wie soll sie verdient werden? Bei der augenblicklichen Marktsituation ist es wohl kaum möglich, daß diese Beträge über die Erlöse hereinkommen.

Rationalisierungen und Kostenverringern auf Grund höherer Erzeugung haben in den vergangenen Jahren zu Kostensenkungen geführt. Aber auch hier

Fachmann müßte gefragt werden

Zu dem Artikel „In Laar wurden Fensterscheiben zertrümmert“ (Werkzeugzeitung 64) möchte ich folgendes sagen: Der Bericht paßt ausgezeichnet in meine Sammlung Zeitungsmeldungen, die von solchen oder ähnlichen Vorkommnissen berichten. Der Kollege W. L. schildert, was alles getan wurde: Wir konnten löschen, wir setzten die Flasche nach draußen, wir setzten ein neues Druckminderventil ein usw. Dennoch war es falsch. Falsch handeln kann nur einer, der nicht fachlich ausgebildet ist. Leider kommt man erst zu dieser Erkenntnis, wenn es zu spät ist. Eine Fernschule auf diese Art liegt mir fern, aber ich möchte doch folgendes sagen: Eine Azetylgasflasche mit undichter Stopfbüchse soll überhaupt nicht verwendet werden, sondern sie muß dem Lieferanten sofort zurückgegeben werden, der dann das weitere veranlaßt. Azetylgas ist durch Abriechen wahrnehmbar. Schläuche und Flaschen sollen aus dem Gefahrenbereich heraus. In besonderen Fällen muß ein Sicherheitsmann bei den Flaschen (Armaturen) bzw. Schläuchen zurückgelassen werden.

Der Schmelzschweißerberuf ist ein seit 1932 anerkannter selbständiger Handwerks-Lehrberuf von dreijähriger Dauer. Außerdem gibt es im Werk Ruhrort eine Schweißüberwachung. Dort kann man sich Rat holen.

Im übrigen sollte man festhalten: Überall wo Schweißen und Brennschneiden in Frage kommt, muß ein Fachmann eingesetzt bzw. um Rat gefragt werden. Dann kommt man auch gesund nach Hause zur Familie, die auf unsere Heimkehr wartet.

H. H., Ruhrort

Aufruf wurde nicht befolgt

Zu der Zuschrift „Stundenklau in den Betriebsabteilungen“ in der Ausgabe Nr. 66, Monat April, möchte ich sagen, daß K. E. wohl kaum zu diesem Artikel hätte kommen können, wenn er den Aufruf Dr. Baumgardts, die Arbeitszeit voll auszunutzen, strikte befolgt hätte. Die meisten Kollegen haben wohl, vor oder nach dem Aufruf, kaum Gelegenheit, sich selbst eine Flasche Milch oder sonstiges zu holen, geschweige denn festzustellen, wieviele Stunden verströ-

M. B., Mülheim

dürfte bald die Grenze erreicht sein. Bei den Diskussionen um die Lohnerhöhungen wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß die Gesellschaften bei weitem nicht den ganzen erwirtschafteten Gewinn ausschütten und daher Lohn- und Gehaltserhöhungen durchaus tragbar seien. Dabei wurde aber nichts über die Verwendung dieser Mittel erwähnt. Ein Unternehmen unserer Branche und Größenordnung

ist gezwungen, ständig zu investieren, also unser Anlagevermögen zu erweitern und zu verbessern. Nur dadurch ist es möglich, auf dem Markt wettbewerbsfähig zu bleiben und damit der Belegschaft den Arbeitsplatz zu sichern. Wir alle sollten uns vor Augen halten, daß wir uns durch ständig steigende Lohn- und Gehaltsforderungen u. U. vielleicht selbst den Ast absägen, auf dem wir sitzen. M. U., Düsseldorf

Beitrag zum Artikel „Stundenklau“

Der Vorschlag des Mitarbeiters, die benötigten Materialien möglichst nicht in den Magazinen abzuholen, sondern sie den Verbrauchern zuzustellen, ist in unserem Werk Ruhrort bereits seit etwa drei Jahren durchgeführt. Allmorgendlich fahren drei fahrplanmäßige Fahrzeuge (Elektrokarren) auf festgelegten Werkstrecken. Die am Vortag durch die Verbrauchsstellen angeforderten Materialien werden bei diesen Fahrten abgeliefert und gleichzeitig der Bedarf des nächsten Tages durch Aushändigung von Entnahmescheinen an den Fahrer angemeldet.

Nach Rückkehr der Fahrzeuge in das Zentralmagazin werden die eingegangenen Entnahmescheine mit Betriebsnummern gestempelt und zur Kommissionierung an die zuständigen Lagerstellen gegeben. Die fertiggestellten Kommissionen werden im sog. Kommissionsraum nach fortlaufenden Betriebs-

Eine DRK-Bereitschaft soll jetzt auch im Werk Thyssen ins Leben gerufen werden. Belegschaftsmitglieder, die an einer Mitarbeit interessiert sind und auch noch nicht dem Deutschen Roten Kreuz angehören, können sich bei der Verbandsstelle oder bei Werksarzt Dr. Zimmer melden.

nummern gelagert und am nächsten Morgen den Verbrauchsstellen in der Reihenfolge der fortlaufenden Nummerierung (festgelegter Fahrtweg) zugestellt. Dieses Verfahren hat sich zur Zufriedenheit aller beteiligten Stellen sehr gut bewährt. Dadurch werden Tausende von Arbeitsstunden, die bisher unproduktiv waren, produktiv verwendet. Gleichzeitig sind die Bedarfsstellen durch dieses Verfahren gezwungen vorzudisponieren.

Für die Werke Thyssen und Poensgen besteht seit drei Jahren die gleiche Planung. Die Durchführung scheiterte bisher an dem für die Organisation des Zustelldienstes notwendigen Raum (Kommissionsraum), der bisher weder im Werk Thyssen noch im Werk Poensgen bereitgestellt werden konnte.

Nach Verwirklichung des Projektes „Neubau Zentralmagazin / Thyssen“,

wird auch dort sofort die gleiche Versorgungsorganisation, wie sie sich in Ruhrort bisher bewährt hat, eingeführt. Sobald im Werk Poensgen die räumlichen Voraussetzungen geschaffen werden können, soll auch in diesem Werk die gleiche Regelung erfolgen. Die Einführung eines Zustelldienstes in unseren kleineren Werken Hüttenbetrieb, Dinslaken, Oberbilk, Immigrath und Hilden erscheint uns, abgesehen davon, daß die räumlichen Voraussetzungen auch hier nicht gegeben sind, nicht rationell. Bo — Z Lag V —

Soll der „warme Regen“ schon bald kälter werden?

Phoenix-Rheinrohr hat seit dem vergangenen Jahr die sogenannte „Belegschaftsdividende“, einen Betrag, den wir Arbeitnehmer gut gebrauchen können. Ein richtiger „warmer Regen“. Was soll man aber dazu sagen, daß dieser „warme Regen“ sich langsam abkühlt? Auch wenn man das vielleicht nicht wahrhaben will — es ist doch so.

Im vergangenen Jahr standen der Belegschaft insgesamt 8,7 Mill. DM zur Verfügung. Eine beachtliche Summe. In diesem Jahr wurde der gleiche Betrag ausgeworfen, weil auch die Aktionärsdividende gleich geblieben ist. Aber es gibt — das ist auf der Ruhrorter Belegschaftsversammlung klar gesagt worden — prozentual für den einzelnen dennoch weniger. Und zwar deswegen, weil inzwischen die Zahl der Belegschaftsmitglieder gestiegen ist. Und wahrscheinlich wird sie weiter steigen. Wurde im vergangenen Jahr die Gesamtsumme durch 32 500 Belegschaftsmitglieder geteilt, so diesmal durch 33 500. Und in den kommenden Jahren? Die Belegschaft wird weiter steigen, kaum aber der Dividendensatz. Für den einzelnen wird es weniger geben.

Eins sollte man allerdings nicht vergessen: Wir alle freuen uns, daß es diese „Belegschaftsdividende“ überhaupt gibt. Deshalb sind wir auch so „scharf“ darauf. L. Z., Ruhrort

Bemerkenswertes Selbstporträt!

Schön bin ich nicht. Doch was tut's? Ich sage mir: Hab Sonne im Herzen ... und die mitleidsvollen Blicke der Frauen und die geringschätzigen der Männer lassen bei mir nur die Sommersprossen erröten. Was wissen die Leute schon von Individualismus? —

Ungewollt von mir und meinen Eltern bin ich der Schablone, in die fast jeder Mensch gedrängt wird, entronnen. Ich habe es nicht nötig, einen Fidel-Castro-Kinnschoner zu tragen. Selbst eine Yul-Brynner-Platte könnte den Erfolg meines Gesichtes nicht erhöhen!



Vorstehende Zähne, von jedem verpönt, geben meinem Gesicht den charakteristischen Ausdruck eines lustigen Kaninchens. Und meine dicken Sommersprossen sind nicht dazu da, mein sonst edel geschnittenes Gesicht zu zieren. Jedoch: Sommersprossen sind auch Gesichtspunkte! Man sollte beachten, in welchem romanischen Bogen sie sich über meine kühn zum Himmel gestreckte Nase schwingen!

Das Ausdrucksvollste in meinem Gesicht sind ohne Zweifel die Augen. Sie passen vorzüglich zu der Farbe meines Haares. Rot und grün. In diesem Jahr besonders aktuell! Das Erstaunliche ist, daß meine Augen nicht wie bei anderen Menschen gerade schauen, sondern versuchen, immer eins das andere zu betrachten. Bisweilen führt das zu Mißverständnissen. Doch besonders stolz bin ich auf meinen Adamsapfel. Er besitzt fast die gleiche Form wie der des so berühmt gewordenen ersten amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln. Viele lachen mit mir, wenn er sichtbar von oben nach unten und von unten nach oben hüpfet. Sonst ist nicht mehr viel Einmaliges an mir. Und zum Trost sage ich allen, die nicht so aussehen wie ich: Der Neid ist eine häßliche Eigenschaft, er vergällt das Leben und macht ein runzeliges Gesicht!

Meine ganze Lebensfreude drückt sich darin aus, daß ich zu mir sage: Du bist wie eine Distel, so struppig und so rauh. Du brauchst dich nicht zu grämen, daß du 'ne Distel bist, es kommt bestimmt ein Esel, der gerne Disteln friß. Monika Reitmayr, Düsseldorf

Stahlrohre sind die Schrittmacher der modernen Mineralölwirtschaft

Auf der Stopfenstraße IV im Werk Poensgen werden nahtlose Stahlrohre für die Erdölwirtschaft nach modernen Verfahren hergestellt

Als man vor etwa 100 Jahren damit begann, das Erdöl für technische Zwecke zu verwenden, fand man das flüssige Gold oft noch an der Oberfläche der Erde. Doch schon bald mußte man wegen des steigenden Bedarfs Bohrungen vornehmen. Erst im zwanzigsten Jahrhundert setzte mit der Anwendung des Rotary-Verfahrens der eigentliche Aufstieg der Erdöl- und der Erdgas-Gewinnung ein.

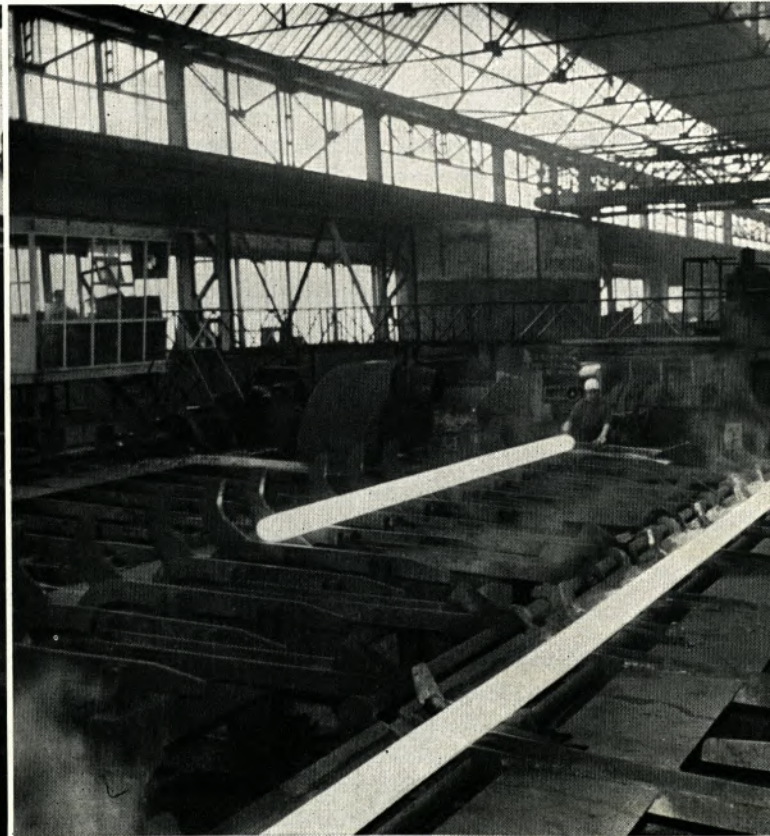
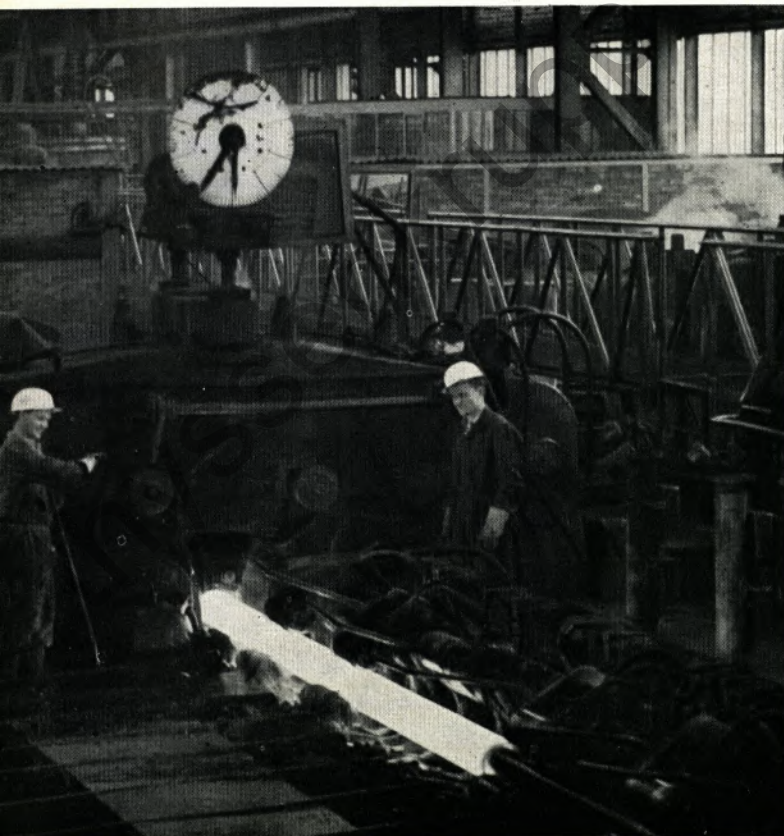
Bei diesem Verfahren wird das Stahlrohr als Bohrgestänge verwendet. Von der Güte der Gestängerrohre und ihrer Verbindungen ist der Erfolg einer Tiefbohrung in hohem Maße abhängig. Futterrohre dienen zur Auskleidung des Bohrloches und sichern es gegen Einstürze. Steigrohre leiten das Öl zur Erdoberfläche und durch Leitungsrohre wird es oft über viele hundert Kilometer weit zu den Verarbeitungsstätten geführt. Phoenix-Rheinrohr liefert alle Arten von Ölfeldrohren nach den Standards des auf der ganzen Welt bekannten „American-Petroleum-Institute“ und ist daher auch berechtigt, das API-Monogramm zu führen.

In unserem Werk Poensgen werden nahtlose Stahlrohre für die Mineralöl-

wirtschaft nach den fortschrittlichsten Verfahren hergestellt. Zu den leistungsfähigsten Anlagen zählt die Stopfenstraße IV, die als die modernste ihrer Art in der Bundesrepublik gilt. Auf dieser Straße werden nahtlose Stahlrohre mit einem äußeren Durchmesser von 133 mm bis zu 274 mm und unterschiedlichen Wanddicken gefertigt. Einsatzmaterial sind Rundstahlblöcke in den Abmessungen von 130 mm bis 250 mm Durchmesser, die das Werk Ruhrort liefert.

Vom Drehherdofen, wo sie auf Walztemperatur erhitzt werden, kommen die Rundstahlblöcke zu zwei hintereinandergeschalteten Lochwalzwerken. Hier werden sie gelocht und gestreckt, im Duo-Stopfenwalzwerk dann in zwei

Unsere Fotos auf Seite 8 zeigen: Reelermann Ferdinand Schneider (Bild oben) bedient von seinem Steuerstand eines der Glättwalzwerke auf der Stopfenstraße IV. — Am Lochapparat II (Foto unten links) wechselt der Stopfensetzer Küpper die Lochdorne. — Walzer Schwedtmann und Stopfensetzer Windhövel (unten rechts) beim Walzen eines Rohres auf dem Duo-Stopfengerät





Stichen zu Rohren ausgewalzt und auf ihre endgültige Wanddicke gebracht. Im Anschluß daran durchlaufen sie das Glätt- und Maßwalzwerk. Im kontinuierlichen Fluß geht es weiter über die Kühlbetten und nachfolgend durch eine Richtmaschine zu den ersten Revisions-

ständen. Hier werden die Rohre auf ihre Güte genau überprüft. Nachdem die Rohrenden mit modernen Maschinen abgeschnitten wurden, rollen die Rohre zur Wasserdruckprüfpresse. Unter hohem Druck wird in die Rohre, nach Verschließung der Enden, Wasser

gepreßt, um die Dichtigkeit zu kontrollieren. Sauber gespült kommen sie nach einer weiteren Qualitätskontrolle zu den verarbeitenden Betrieben.

Durch die kontinuierliche Fertigungsweise ist es möglich, die Stopfenstraße IV auf eine hohe Leistung auszulegen. Aber nicht nur die weitgehende Automatisierung, die schwerste Handarbeit fortfallen läßt, sondern vor allem die Qualität der gewalzten Rohre geben unserem Unternehmen die Möglichkeit guter Wettbewerbsfähigkeit im Inland und auf dem Weltmarkt.

Das Erdölrohr erfährt bis zu seinem Einsatz auf den Ölfeldern noch viele Arbeitsvorgänge und Kontrollen, auf die wir in einem späteren Bericht eingehen. Neben Ölfeldrohren produzieren wir auch Stahlrohre für die Erdölverarbeitung. Raffinerien und wesentliche Teile der chemischen Industrie benötigen zur Herstellung ihrer Produkte Rohrleitungen und Rohrsysteme, die wir in normalen und Sondergüten liefern.

— t —



Die Bilder dieser Seite zeigen: Im kontinuierlichen Fluß (Foto unten) rollen die noch warmen Rohre über die Kühlbetten zur Adjustage. — Hubert Horn und Kurt Blankenheim kontrollieren (Foto oben rechts) die einwandfreie Beschaffenheit der Rohre. — Bild daneben: Ein Blick auf einen Teil der Abstechbänke (vorn); links dahinter erkennt man die Wasserdruckprüfpresse

Bei leichter Brise mit der „Westmark“ auf dem Niederrhein

„Muß i denn zum Städtele hinaus . . .“ spielte die Kapelle des Phoenix-Rheinrohr-Orchesters Werk Thyssen, als die „Westmark“ am 23. Mai in Ruhrort ablegte. An Bord befanden sich 247 Dienstjubilare der Werke Ruhrort, Hüttenbetrieb und Hauptverwaltung, die mit ihren Ehefrauen zu einer fröhlichen Rheinfahrt nach Rees starteten.

Der Gesangverein „Frohsinn“ und die Kapelle des Werksorchesters sorgten für Stimmung und Unterhaltung. Man sang, schunkelte und tanzte, so daß die Zeit auf dem Schiff wie im Fluge verging. Als die „Westmark“ abends in Ruhrort anlegte, bedauerten alle Anwesenden, daß die schöne Fahrt schon zu Ende war. Vorstandsmitglied Schiewerling dankte in seiner Begrüßungsansprache allen

Jubilaren für ihre Treue zum Unternehmen und überbrachte zugleich die Grüße des Vorstandes. Der Dank gebührte aber auch allen Frauen, so führte er weiter aus, denn sie gehörten indirekt auch zum Unternehmen. Durch ihren Einsatz für den Mann oder den Sohn hätten sie mit dafür gesorgt, daß immer gut gearbeitet wurde. Die jährliche Jubilarenfahrt mit dem Dampfer

bierte für die Beteiligten die Möglichkeit der erholsamen Entspannung und der menschlichen Begegnung.

Betriebsratsvorsitzender Peters hieß die Gäste in seiner humorvollen Art willkommen und dankte den Jubilaren ebenfalls für ihren Einsatz und ihre Treue. Auch er schloß die Ehefrauen in den Dank mit ein. Man habe sich heute, schmunzelte Peters, wieder mal zu einer kleinen Familienfeier versammelt, um den menschlichen Kontakt zu pflegen. Da man nicht alle Phoenix-Rheinrohr-Jubilare auf ein Schiff bekomme, habe man den Kreis der Teilnehmer beschränken müssen und nur die Belegschaftsmitglieder eingeladen, die im vergangenen Jahr auf eine 25-, 40- und 50jährige Tätigkeit bei unserem Unternehmen zurückblicken konnten.

Zu den Gästen gehörten auch Aufsichtsratsmitglied Sauerbier, die Direktoren Dr. Rese, Steinmetz, Höfges, Wiegemann und Becker, außerdem Hochofenchef Flächsenhaar sowie Vertreter des Betriebsrats aus Ruhrort, Hüttenbetrieb und der Hauptverwaltung, des Ruhrorter Jubilarenvereins, der IG Metall und der Presse.

— t —



Ivanka hat längst einen anderen!

Eigentlich wollte ich nur den Trödelmarkt ansehen, aber Jovan hatte mir immer wieder andere Teppiche und Deckchen vor die Augen gehalten. Weil ich mich nun einmal in Montenegro befand, begann ich auch sofort zu mäkeln: „Da ist ein Webfehler, der das ganze Stück wertlos macht — ich zahle ein Drittel!“

Jovan verlor daraufhin zum erstenmal seine Beredsamkeit. Er nahm mir das Tuch aus der Hand, trat einen Schritt zurück und sagte halb traurig und halb verächtlich: „Wenn du so denkst, dann geh ruhig nach drüben zu Nacho. Bei ihm gibt es keine Webfehler — er bezieht seinen Dreck aus der Fabrik!“ — „Wenn du aber zugibst, daß Nachos Teppiche besser sind als die deinigen, wie kannst du sie dann einen Dreck nennen?“ — „Habe ich gesagt, daß sie besser sind? — Daß sie keine Fehler haben, sage ich, aber das macht sie ja gerade zu wertlosem Schund. Sie sprechen nicht . . . sie sagen nichts . . . sie erzählen dir keine Geschichten . . . oder kannst du dir vorstellen, daß so ein mechanischer Webstuhl in einer traurigen Fabrik einmal verliebt ist?“

„Willst du etwa behaupten, Jovan, daß eure Webstühle verliebt sind?“

„Die Webstühle nicht, aber die Mädchen . . . unsere schönen, stolzen Shqiptar-Mädchen, die ihr Glück und ihren Kummer in diese Teppiche hineinweben. Darum gleicht niemals ein Tuch dem anderen, so wie auch niemals ein menschlicher Tag dem anderen gleicht.“ Damit war ich nun einverstanden. „Das Muster ist wirklich schön und einmalig“, sagte ich, „aber die Decke hat nun einmal diesen Fehler, und darum zahle ich bloß ein Drittel — einverstanden?“

„Nein“, sagte Jovan fest, „du wirst dich schämen, mit mir zu schachern, wenn du erfahren hast, was das in Wirklichkeit ist, was du so verächtlich einen Webfehler nennst. Dieses Tuch hat Ivanka gewebt, die schöne Ivanka, die verliebt war in Jurge, den Sohn eines reichen Besitzers, der an der Drina unten sogar ein Sägewerk hat. Ivanka stieg auf den Berg, um sich ein Muster auszudenken, das brennen sollte wie ihre Liebe . . . hier, sieh es dir an . . . sieh, wie sich der rote Faden hindurchzieht. Aber als sie dann herunterkam, sah sie Jurge bei Marisa stehen, und sah, daß er sie küßte.“

Jovan breitete die Decke über seinen linken Arm, und zwar so, daß der Webfehler besonders deutlich zu erkennen war. „Ich verstehe“, sagte ich

vergnügt, „sie sah den Jurge bei der Marisa stehen, und darum war sie später beim Weben ein bißchen unaufmerksam.“ — Aber Jovan schüttelte wieder den Kopf. „So einfach ist das nicht, wie du es dir vorstellst. Sie hat sich an den Webstuhl gesetzt, und sie hat ihren Tag in das neue Stück hineingewebt. Die Gedanken und den Tageslauf der verliebten Ivanka. Glaubst du, daß ein mechanischer Webstuhl so etwas fertigbringt?“

„Ganz gewiß — und vielleicht noch etwas regelmäßiger, als dieses Tuch hier gearbeitet ist!“

„Das ist es ja — diese mechanischen Stühle machen eine saubere Arbeit, aber sie haben keine Seele. Sieh doch, wie Ivanka ihre Erinnerungen in das Tuch gewebt hat: Da wird das Muster etwas lockerer — da entsann sie sich des Augenblicks, als sie den Jurge bei der Marisa stehen sah. Als sie aber genau erkannte, wie sie sich küßten, da hat sie den roten Faden durchgezogen. Jetzt wäre eigentlich der goldene an der Reihe, in ihren Gedanken aber ist nichts mehr von Gold und glücklicher Zukunft. In ihren Gedanken ist Traurigkeit und das früh gebleichte Haar einer alten Jungfer . . .

und so greift sie nicht nach dem Schiffchen mit goldenem Garn, sondern nach dem silbergrauen. Von dieser Stelle an kehrt sich das Muster um. Es folgt nicht der goldene Faden auf den roten, sondern der silbergraue, und dann die übrigen Farben, aber in umgekehrter Reihenfolge. Das ist also der Webfehler, über den du dich unnötig aufgeregt hast. Zahlst du jetzt den Preis?“

„Sag mir erst, wie die Geschichte der Ivanka zu Ende geht.“ — „Aber das siehst du doch selbst“, rief Jovan unwillig. „Hier, gleich nachdem sie ihren Fehler bemerkt hat, wird das Gewebe besonders straff. Das Muster rückt etwas enger zusammen, wie du erkennst, und ist bis zum Ende straff gewebt . . . — Zahlst du jetzt den vollen Preis?“

Ich mußte über Ivankas Traurigkeit herzlich lachen. „Einverstanden“, rief ich, „weil du so schön geschwindelt hast, zahle ich nicht ein Drittel, sondern die Hälfte.“ Darauf drückte mir Jovan mit verschmitztem Lächeln sein Tuch — Ivankas Tuch — in die Hand.

„Grüß die Ivanka herzlich von mir und sag ihr, sie soll nicht mehr traurig sein.“ „Warum sollte Ivanka denn traurig sein? Sie hat ja längst einen anderen.“

Thomas Münster

Orientalischer Teppichhändler

Foto: Noell



Eine Party zu neunzehn mit Papa

Altes Herz wurde wieder jung – Eins zu null für die Jugend – Zitate von „Zitate“

Ich kehrte von einer Reise zwei Tage früher als vorgesehen zurück und kam am späten Abend daheim an. Leise zog ich das Schlüsselbund hervor, jedoch – die Tür war unverschlossen. Im Vorraum hörte ich Schlagermusik, und ein schlaksiger junger Mann, ein-neunzig groß, mit Vollbart, empfing mich mit den Worten: „Sachte, sachte, Herr Nachbar! Sie haben sich in der Tür geirrt! Hier ist geschlossene Gesellschaft!“ –

„Soso“, sagte ich und zog den Mantel aus. „Vielleicht kann ich trotzdem in diesem gastlichen Haus übernachten.“ – „Moment mal“, murmelte er, noch immer ahnungslos. Er riß die Tür zum Wohnzimmer auf und rief in einen Schwall von Tanzrhythmen hinein: „Wolfgang soll rauskommen! Ein Geheimrat möchte hier übernachten!“ Schallendes Gelächter, und im nächsten Augenblick tauchte mein Sohn auf. „Ja, der Papa!“ staunte er, mir die Hand gebend. „Na sowas! Ich hätte dich erst übermorgen erwartet. Schade!“ – „Wieso schade?“ fragte ich stirnrunzelnd. – „Ich meine, hätte ich gewußt, daß du schon heute zurückkommst, hätte diese Party vorher stattgefunden.“ – „Und deine Mutter hat sie gutgeheißen?“ – „Mutti hätte bestimmt nichts dagegen gehabt“, versicherte Wolfgang. „Ihr ist es lieber, wenn wir daheim tanzen und nicht in Nachtlokalen. Aber ich konnte sie nicht eigens fragen. Sie ist nämlich zu Tante Alice gefahren. Morgen kommt sie wieder heim.“ –

„Ach so“, sagte ich. „Dann feiert ihr also diese Party ganz eigenmächtig? Wieviel Personen nehmen denn daran teil?“ – „Mit dir neunzehn, Papa!“ – „Ohne mich!“, entgegnete ich. „Die Party wird bald abgebrochen, verstehst du? Ich möchte Ruhe im Hause haben und zu Bett gehen.“ – „Das ist nicht gut möglich“, sagte er und öffnete die Schlafzimmertür. Ich erstarrte. Im Schlafzimmer stand die gesamte Einrichtung des Wohnzimmers übereinander. „Es blieb nicht anderes übrig“, erklärte Wolfgang.

„Wir brauchten Platz zum Tanzen. Aber das Wohnzimmer ist prima dekoriert. Willst du es nicht anschauen?“ Er ergriff meinen Arm und zog mich ins Wohnzimmer. An der Decke hingen Wolken aus Krepppapier, beleuchtet von roten Monden. Der Plattenspieler verströmte Saxophonklänge. Paare drehten sich, wippten hin und her. Petticoats bauschten sich. Jemand

drückte mir ein Glas Bowle in die Hand, und ich schritt eine Front junger Leute ab, die mit mir auf mein Wohl anstießen.

Die Tür zum Nebenzimmer war ausgehängt, so daß ich geradewegs in der „Bar“ landete. Hinter der Theke, die aus einem Bügelbrett bestand, spielte eine Zwanzigjährige Bardame. Sie lächelte mir zu und bot mir einen Drink an. Ich kam nicht zum Trinken. Eine Blondine neben mir rief „Damenwahl!“, hakte sich bei mir ein und entführte mich zur Tanzfläche. Während

Am Rhein

Gleißender Glanz überm Fluß;
Fernwehtraum, Heimwehtraum,
funkelndes Gleiten;
tuckernder Schlepper flockt Ruß,
Schwingenspiel, Schwalbenblitz
zuckt in die Welten.

Welle um Welle vorbei,
Pappellaub, Zittergras,
Wispern und Winken;
Strudel verzittern am Kai –
Verschwimmen, Verströmen,
Versinken.

Kurt Schumann

die Platte einen englischen Walzer spielte, steuerte ich meine Tänzerin schlecht und recht durchs Gedränge. „Woher kennen Sie meinen Sohn?“ fragte ich. „Von der Schule?“ – „Nein“, erwiderte sie. „Vom Ball der Kunstakademie. Dort habe ich Ihren Sohn durch eine Explosion kennengelernt.“ – „Nanu? Wann war denn die?“ – „Voriges Jahr“, berichtete sie vergnügt. „Wir saßen auf der Treppe. Da gab es einen Knall. Wolfgang hatte eine Tüte aufgeblasen und draufgeschlagen, dicht vor meinem Ohr. Er hielt das für gelungen und grinste übers ganze Gesicht. Da bin auch ich explodiert und habe ihm eine geklatscht. Und dann haben wir uns schnell angefreundet.“

Nach dem Tanz führte ich das energische Mädchen, das auf den Spitznamen „Zitate“ hörte, zu einem der Tischen längs der Wand. Die jungen Leute rückten zusammen, und ich ließ mich zwischen ihnen nieder. Einer markierte auf der Tischkante Klavierspiel und haute verzückt auf die Tasten. Ein anderer trompetete in seine Fäuste,

ein dritter mimte mit Händen und Füßen den Schlagzeuger. Die Kapelle erntete stürmischen Beifall. „Blasen Sie auch wirklich Trompete?“ fragte ich den einen. „Leidenschaftlich!“ nickte er. „Mein Vater hat sie wegschließen müssen, weil ich mich fürs Examen vorbereite. In Mathematik hatte ich zuletzt eine Fünf.“ – „Solange wir uns nicht sicher fühlen, sind wir lebendig!“ warf Zitate ein. „Ein Wort von Graham Greene.“ Ich kam allmählich in Stimmung, und als sich die Tischrunde erhob, um wieder zu tanzen, wechselte ich zum Nebentisch über, auf dem ein Gartenzweig mit Backenbart thronte. „Was soll denn der hier?“ erkundigte ich mich. „Der?“ äußerte ein Jüngling mit Hornbrille. „Er steht für den inneren Gartenzweig, mit dem wir alle mehr oder weniger verwandt sind. Vielleicht lesen Sie noch den Spruch, den unsere Zitate draufgepinselt hat.“ Ich entzifferte die verschnörkelten Worte: „Wer ohne Torheit lebt, ist weniger weise als er glaubt!“

„Auf deine Gesundheit, Papa!“ sagte mein Sohn und hielt mir ein volles Glas entgegen. Ich prostete ihm zu. – „Und nun mal offen, Papa: wie findest du unsern Zoo hier?“ – „Bunt und anregend, aber nicht ganz ungefährlich für den Wärter!“ – „Unsere Welt ist voller Gefahr für die, die sich davor fürchten!“ ließ sich die vorüber-tanzende Zitate vernehmen, die meine Worte aufgeschnappt hatte. „Von wem?“ fragte ich. – „Von Bernard Shaw!“ rief sie zurück. – „Dann sind Sie uns nicht mehr böse?“ fragte mich ein Pagenkopf mit Schalk in den Augen. – „Im Gegenteil!“ beteuerte ich. „Altes Herz ist wieder jung! Eins zu null für euch alle!“

Nach Mitternacht hielt Wolfgang eine brennende Zigarette an einen roten Luftballon, und mit einem Schlag war das Fest zu Ende. Die Mädchen räumten die Tische ab und fegten das Zimmer aus; die Jünglinge entfernten die Dekoration und holten die Möbel wieder herein. Schließlich stand ich an der Haustür und drückte Hände. „Schade, daß die Party schon aus ist. Meinestwegen kannst du bald eine neue geben!“ ermunterte ich meinen Sohn. „Nur“, blinzelte er mir zu, „wenn Mutti deine Tischdame wird!“ Ich wußte nicht, daß die muntere Gesellschaft anschließend in ein anderes Elternhaus zog, wo sie noch lustig weiterfeiern durfte... Gert Lynch

Die Bedeutung der Posener Messe wächst

Die Kontakte haben sich vertieft – Phoenix-Rheinrohr bot Querschnitt durch das Lieferprogramm

Zum 31. Male wurde in Posen vom 10. bis zum 24. Juni die Internationale Messe durchgeführt. Die steigende Bedeutung dieser großen Ausstellung als wirtschafts- und handelspolitische Kontaktstelle aller fünf Erdteile läßt sich nicht nur an der um 4000 qm auf 106 925 qm vergrößerten Ausstellungsfläche ermes sen, sondern sie wird auch verdeutlicht durch die immer größer werdende Zahl der Aussteller. Zum ersten Male beteiligten sich in diesem Jahr in Kollektivausstellungen Indonesien, Mali, Nigeria und die Türkei. Mit Einzelständen waren darüber hinaus auch Aussteller aus Äthiopien, Kenia, Mosambik und Singapur erstmals vertreten. Insgesamt gaben sich hier 59 Länder ein Stelldichein.

Die Bundesrepublik stellte auf einer etwa gleich großen Fläche wie im ver-

gangenen Jahr aus. Schwerpunkte der westdeutschen Ausstellung waren neben Erzeugnissen der Eisen- und Stahlindustrie vor allem Fabrikate der Feinmechanik und Optik, des Maschinenbaus, der Elektrotechnik und der Fahrzeugindustrie.

Wirksam gestalteter Stand

Auf einem sehr wirkungsvoll gestalteten Stand gab Phoenix-Rheinrohr einen Querschnitt durch das Lieferprogramm. Zwei Modelle verdeutlichten die Einsatzmöglichkeiten unserer Erzeugnisse im Kessel- und im Apparatebau.

Einen breiten Raum nahmen die weiterverarbeiteten Rohre und Bleche aus Sicromal und Rheinrohr-Sonderstählen ein, die als Bauelemente für chemische Anlagen dienen. So war eine mehrgängige Rohrspirale mit Zentralrohr

und sternförmigen Sammelrohren sowie eine Rohrplatte aus kaltzähem Stahl zu sehen. Bekanntlich besteht ein steigender Bedarf an kaltzähem Stählen für Apparate, Behälter und Leitungsrohre, nachdem zu den bekannten Verfahren der Kältetechnik, wie Luftverflüssigung und -zerlegung, die Verflüssigung und fraktionierte Destillation von Erdöl-Raffinerieerzeugnissen sowie die Verflüssigung von Erdgas und anderen Gasen hinzugekommen sind.

Katalysatortöpfe für einen Spitzenvorheizer und längsnahtgeschweißte Rohre aus unserem rost- und säurebeständigen Stahl Sicromal 18/8 zeigten, daß erst mit Hilfe nichtrostender Stähle zahlreiche neue Verfahren der chemischen Industrie möglich sind.

Erfahrung in der Plattierung

Die mehr als 25jährige Erfahrung und große Leistungsfähigkeit von Phoenix-Rheinrohr auf dem Gebiete der Plattierung wurde demonstriert an einem doppelseitig plattierten Blech mit einer Gesamtwanddicke von 100 mm, wobei die Plattierungsdicke je 6 mm beträgt.

Weitere bemerkenswerte Stücke der Gesamtschau waren Olfeldrohre als Futter-, Bohr- und Steigrohre mit ihren verschiedensten Verbindungen, elektrisch-widerstandsgeschweißte Leitungsrohre nach API, nahtlose Präzisionsstahlrohre, Zylinderrohre für Hydraulik und Pneumatik, Stahlflaschen für verdichtete und verflüssigte Gase, ein Hochdruckbehälter für 350 atü Betriebsdruck, Stahlflansche und Fittings sowie Stab- und Formstahl.

Die diesjährige Posener Messe zeigte, daß die in den vergangenen Jahren angeknüpften Kontakte sich weiter vertiefen und daß beide Seiten interessiert daran sind, die bestehenden Handelsbeziehungen zwischen der Bundesrepublik und Polen zu erweitern. Das wird auch durch den Besuch des polnischen Generalsekretärs Gomulka und des Ministerpräsidenten Cyrankiewicz auf unserem Stand unterstrichen.



Das obere Foto gewährt einen Blick auf unseren Stand. Links erkennt man das Spiralrohrbündel eines Wärmeaustauschers, rechts die Katalysatortöpfe für einen Spitzenvorheizer. — Auf dem unteren Bild begrüßt Direktor Geue (links) den polnischen Generalsekretär Gomulka (rechts) und den Ministerpräsidenten Cyrankiewicz (Mitte)

Sicherheit ist nicht nur ein technisches Problem

Unsere Krankenwagen fuhren im letzten Jahre 61 000 km – Unfallhäufigkeit ist gesunken

Tag und Nacht stehen unsere Krankenwagen bereit, um Verletzte und Kranke auf dem schnellsten Wege in fachärztliche Hände zu bringen. Reiht man die in 5640 Einsätzen gefahrenen Strecken aneinander, so ergeben sich 61 000 Kilometer, also das 1½fache des Erdumfanges: für den Astronauten ein Weg von wenigen Minuten, für unsere Krankenwagen die Jahresleistung 1961. Mit diesen und anderen stattlichen Zahlen berichtet die Abteilung Arbeitsschutz über das Ergebnis des Jahres 1961, über den Aufgabenkreis, über die eingesetzten Mittel und die Erfolge.

Die Unterschiede zwischen den Werken

Jeder der 33 000 Angehörigen unseres Unternehmens nahm durchschnittlich mehr als dreimal die Erste Hilfe in Anspruch. Die einzelnen Werke weichen von diesem Durchschnittswert ganz erheblich ab, wie auch die Gefahren sehr unterschiedlich sind. Jedes Belegschaftsmitglied des Hüttenbetriebs Duisburg-Meiderich brauchte mehr als achtmal Erste Hilfe, jedes der 12 580 Belegschaftsmitglieder des Werkes Duisburg-Ruhrort fast fünfmal. Es wundert nicht, daß diese Zahl in der Hauptverwaltung Düsseldorf am niedrigsten ist. Jeder der 1524 Beschäftigten ließ sich nur einmal in der Verbandsstube sehen.

Die Erste-Hilfe-Leistungen – ohne Berücksichtigung von Tablettenausgabe – sind um ein Vielfaches höher als die meldepflichtigen Unfälle; nur jede 21.

Amtshandlung der Heilgehilfen befaßte sich mit ernstere Verletzungen. Dieses Verhältnis zeigt, wie wichtig die schnelle und richtige Versorgung kleiner Verletzungen ist. Auch der Heilgehilfe steht Tag und Nacht in Bereitschaft. Das ändert zwar nichts an der Zahl der großen und kleinen Verletzungen, wohl aber an der Ausfallzeit. Jeder Weg zum Arzt ist zeitraubender, jede unterlassene richtige Erste-Hilfe-Leistung kann verhängnisvolle Folgen haben.

Auch im Jahr 1961 wurde jedes sechste Belegschaftsmitglied von einer meldepflichtigen Verletzung betroffen. Durch Betriebsunfälle verloren 5 Belegschaftsmitglieder und durch Wegeunfälle 2 Belegschaftsmitglieder ihr Leben. Diese Zahlen liegen weit unter dem Durchschnitt der tödlichen Unfälle in der bundesdeutschen Eisen- und Stahlindustrie. Die Öffentlichkeit zieht aus den tödlichen Unfällen oft falsche Schlüsse auf den technischen Zustand eines Unternehmens. Tödliche Unfälle, wie hoch ihre Zahl auch immer sein mag, geben selten eine Aussage über Betriebsverhältnisse. Es hängt von anderen Umständen und Zufällen ab, ob ein schwerer Unfall tödlich verläuft.

341 Mitarbeiter fehlen täglich

Aufschlußreicher dagegen sind die Unfälle, die mindestens 4 Tage Arbeitsunfähigkeit zur Folge haben und damit unter die gesetzliche Meldepflicht fallen. Die im Jahre 1961 eingetretenen

5800 meldepflichtigen Betriebs- und Wegeunfälle haben zur Folge, daß dauernd mehr als 1 Prozent der Belegschaft wegen eines Unfalles abwesend ist. Tagtäglich fehlen bei uns 341 Mitarbeiter wegen eines Unfalls.

Das Unternehmen muß also nicht nur auf das Ergebnis ihrer Arbeit verzichten, sondern noch Krankengeld und Arbeitgeberzuschuß obendrein zahlen. Gewiß, die Arbeit fordert Opfer; die überwiegende Mehrheit der Opfer ist aber leichter Natur. Nicht in allen Fällen ist es gerechtfertigt, die Arbeitsunfähigkeit solange auszudehnen, bis alle Spuren der Verletzung verheilt sind. Wenn sich der Leichtverletzte und der Durchgangsarzt bemühen würden, die Arbeitsunfähigkeit auf ein Minimum zu beschränken, wären die Verluste geringer. In jedem Betrieb finden sich Arbeitsplätze, die von einem Leichtverletzten vorübergehend nützlich ausgefüllt werden können, bevor er wieder seine gewohnte Arbeit aufnimmt.

In Mülheim und Hilden gestiegen

Erfreulich ist, daß die Unfallhäufigkeit, also die Zahl der meldepflichtigen Unfälle auf 1 Mill. verfahrenen Arbeitsstunden, von rd. 83 im Jahr 1960 auf 79 im Jahr 1961 gefallen ist; das sind genau 4,7 Prozent. Die Hauptverwaltung und das Werk Immigrath, das sich um 39 Prozent verbesserte, halten die Spitzenstellung. Werk Poensgen verbesserte sich um 9 Prozent; Werk Dinslaken, das schon 1960 erheblich unter dem Unternehmensdurchschnitt lag, verbesserte sich weiter um 7 Prozent, Werk Duisburg-Ruhrort einschließlich Hüttenbetrieb um 3 Prozent. Gestiegen ist die Unfallhäufigkeit im Werk Hilden um 2 Prozent und im Werk Thyssen um 4 Prozent.

Der Gesamterfolg bestätigt, daß unsere Unfallverhütungsmaßnahmen Anklang in der Belegschaft finden. Zwar ahnt die Belegschaft kaum etwas von der alltäglichen Kleinarbeit, die uns durch das Gesetz auferlegt ist. Werktäglich sind für 22 Unfälle 240 Formulare auszufüllen – dem Verletzten zuliebe. Wöchentlich oder öfter fanden nach einem festen Plan gründliche Betriebsrevisionen statt; außerdem überprüften das Staatliche Gewerbeaufsichtsamt und die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft 72mal die Sicherheit unserer technischen Anlagen. Alle Revisionen müssen vorbereitet werden und lösen eine Vielzahl von Einzelmaß-



Eine Lücke von 1,50 m zwischen zwei stehenden Waggonen wurde im Werk Ruhrort einem Belegschaftsmitglied zum tödlichen Verhängnis. Obwohl ein gefahrloses Überqueren des Gleises über die im Bild sichtbare Waggonplattform möglich war, ging er zwischen den Puffern hindurch. In diesem Augenblick setzte sich ein Waggon, der unvorhergesehen von einem Kran angestoßen wurde, plötzlich in Bewegung und rollte gegen den anderen Waggon

nahmen aus. Darüber vergessen wir nicht die Aufgaben, die z. T. freiwillig, aber doch sehr bedeutsam sind.

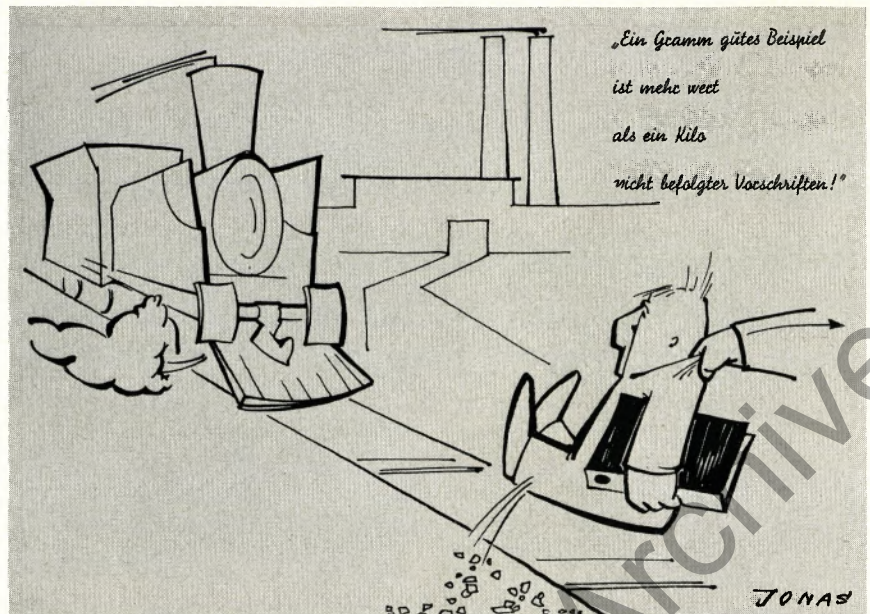
Das Gesetz ermöglicht es dem Unternehmer, seine ihm obliegenden Unfallverhütungspflichten auf Führungskräfte aller Dienstgrade zu übertragen. Diese Übertragung kann schriftlich erfolgen. Zwar weiß jeder Betriebsleiter und jeder Meister, daß er auch ohne schriftliche Verpflichtung für die technische Sicherheit in seinem Bereich und für die Erziehung seiner Mitarbeiter zu sicherem Verhalten zivil- und strafrechtlich verantwortlich ist. Wir legen jedoch Wert darauf, diese Verantwortlichkeit durch eine schriftliche Verpflichtungserklärung zu unterstreichen. Diese Maßnahme lief 1961 an.

Zu den regelmäßig wiederkehrenden Aufgaben gehört die Schulung von Führungskräften und Unfallvertrauensmännern in der „Schulungsstätte für Arbeitsschutz“ der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft. Die Zahl der Teilnehmer lag 1961 um 50 Prozent über der von 1960.

Im Einvernehmen mit allen Betriebsräten wurden 420 Unfallvertrauensmänner neu vorgeschlagen. Unfallvertrauensmänner sollen sich neben ihrer üblichen Arbeit ehrenamtlich um die Sicherheit in ihrem Arbeitsbereich kümmern. Sie sollen ihre Aufmerksamkeit vorwiegend auf das Verhalten ihrer Kollegen richten. Dem Neuling muß ihre besondere Fürsorge gelten. Unfallvertrauensmänner sind Helfer ihres Betriebes in allen Fragen der Arbeitssicherheit. Sie haben keine feste Bindung an die Abteilung Arbeitsschutz. Um sie als Fachleute in Unfallverhütungsfragen auch äußerlich erkennen zu können, tragen sie am Helm oder am Arbeitsanzug ein gelbes „S“ im dreieckigen schwarzen Feld. Zu Beginn des Jahres 1962 sind alle Unfallvertrauensmänner verpflichtet worden und haben ihr Abzeichen erhalten. Wer seine Unversehrtheit höher bewertet als einige Tage mühelos erworbenes Krankengeld, wird den Unfallvertrauensmann anerkennen; er will nichts anderes als uns vor Unheil bewahren.

10 200 Brillen wurden ausgegeben

Der Einsatz von Körperschutzartikeln wurde durch einige umfassende Maßnahmen verbessert, von denen hier nur zwei erwähnt werden sollen. Es zeigte sich, daß sich einige Brillentypen und Gesichtsschirme im praktischen Einsatz nicht bewährt haben. Wir haben unsere Erfahrungen ausgetauscht und uns auf wenige moderne Typen geeinigt. Auf diese Weise wurde der Einsatz aller Augen- und Gesichtsschutzartikel modernisiert, vereinfacht und für das ganze Unternehmen vereinheitlicht. Die Läger gaben rd. 10 200



Brillen und 1500 Gesichtsschirme aus, die Augen und Gesicht vor schädlichen Einflüssen schützen.

Eine Unfallverhütungsmaßnahme, die sich sehr schnell im ganzen Unternehmen durchsetzte und der man heute allorten begegnet, ist die äußere Kennzeichnung aller Neulinge durch gelbe Schutzhelme. Unter dem Motto „Der Neue ist in Gefahr“ und „Der Neue braucht deinen guten Rat“ erschienen Plakate und gelbe Helme im Betrieb. Inzwischen weiß jeder Belegschaftsangehörige, daß der Träger eines gelben Helmes ein „Anfänger“ ist, auf den man achtzugeben hat und der unter dem Schutz der Allgemeinheit steht. Mit dieser Aktion gewann der Schutzhelm viele Freunde, und die Zahl der Kopfverletzungen ging um 13 Prozent gegenüber 1960 zurück.

18 Prozent weniger Zehenverletzungen

Die um 18 Prozent zurückgegangene Zahl der Zehenverletzungen beweist die Vorteile der Sicherheitsschuhe. 12 675 Paar Schuhe wurden verkauft. Die Zehenverletzungen wären geringer, wenn nicht einigen Belegschaftsmitgliedern ausgerechnet an dem Tag eine Last auf die Zehen gefallen wäre, an dem ihre Sicherheitsschuhe beim Schuster waren. Der Schuster muß oft als Ausrede herhalten, wenn man sich nicht von Turnschuhen trennen kann.

Wir lassen uns die Sicherheit etwas kosten. In einem Jahr wurden 563 000 Körperschutzartikel in 95 verschiedenen Arten und Typen an unsere Belegschaft ausgegeben, je Belegschaftsmitglied also 17 Artikel, vom einfachen Handlappen bis zum kostbaren Asbestmantel, der mit Aluminium beschichtet ist: ein reichhaltiger Katalog, ein großes Lager, und alles dient der Sicherheit am Arbeitsplatz.

Auch mit Belohnung für Rettung aus Unfallgefahr wurde nicht gegeizt, wenn eine wirklich beherzte Tat geschah. An 26 Belegschaftsmitglieder wurden 2670 DM zum größten Teil aus Mitteln des Unternehmens gezahlt.

Viele Zweiräder beanstandet

Liegt es nicht nahe, angesichts aller Leistungen des Unternehmens zu fragen: „Und was tust du für deine Sicherheit?“ Als wir im Mai 1961 wie alljährlich die Verkehrssicherheitswoche durchführten und keine Mühe scheuten, die Belegschaft durch Filme, Vorträge, Plakate, Zeitschriften, Spruchbänder, Preisausschreiben und Schaukästen vor den Gefahren der Straße zu warnen, überprüfte die Polizei alle Zweiräder, die in den Fahrradschuppen abgestellt waren. Von 4900 Zweirädern mußten 1720, d. h. 35 Prozent, beanstandet werden, weil sie nicht verkehrssicher waren. 1962 führten wir die gleiche Aktion durch, diesmal allerdings nicht überraschend, sondern mit „Vorankündigung“: Die Belegschaft wurde rechtzeitig informiert. Ergebnis: 36 Prozent aller Zweiräder wurden beanstandet! Was helfen alle Mahnungen, was helfen technische Verbesserungen, großzügiger Einsatz aller Körperschutzartikel und alle Mühe, wenn nicht jeder bereit ist, mitzutun? Dauerhafte Erfolge sind nur zu erzielen, wenn sich Vorgesetzte und Untergebene mit gleicher Leidenschaft für das Ziel einsetzen, Unfälle zu verhüten und damit Verluste, Schmerzen, Ärger und viel unproduktive Arbeit. Arbeitssicherheit ist weniger ein technisches Problem als eine Frage des guten Gewissens. Wer kein gutes Gewissen hat, handelt wie die 36 Prozent der Zweiradbesitzer, die nichts oder nur wenig für ihre Sicherheit tun.

Abt. Arbeitsschutz Hv

Werk Thyssen erhält ein Forschungsinstitut

Der 1. Spatenstich für den Bau eines Forschungsinstituts, das im Werk Thyssen neben dem Verwaltungsgebäude entstehen soll, wurde am 7. Juni von unserem Vorstandsmitglied Dr. Brandi vollzogen. „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Mit diesen Worten stach Dr. Brandi auf dem mit hohem Gras überwucherten Gelände als erster den Spaten in den Boden. „Der Vorstand ist es gewohnt“, sagte Dr. Brandi schmunzelnd, „stets die Vorarbeit zu leisten.“ Nach ihm griffen noch Prof. Dr. Scherer, Dr. Nehl, Dr. Lückcrath, Werksleiter Dr. Baumgardt, Dr. Rädcker, Architekt Gröber, Dr. Born, Prok. Feldkamp, Aufsichtsratsmitglied Barkhausen und Betriebsratsvorsitzender Euler zum Spaten.

Zu dem 6-Millionen-Bauvorhaben erklärte Dr. Brandi: „Wir haben wie die gesamte deutsche Industrie die Zeichen der Zeit verstanden und wissen, daß das verkleinerte Deutschland seine Weltgeltung nur durch eine auf wissenschaftlicher Forschung begründete Qualitätsarbeit verteidigen und ausbauen kann. Das neue Forschungsinstitut gewinnt dadurch auch für die Stadt

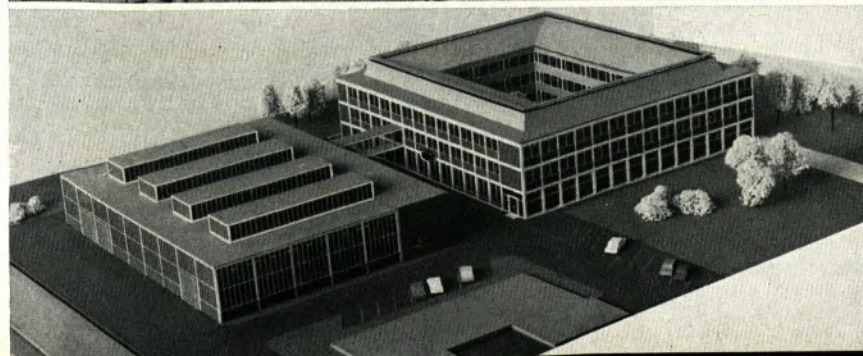
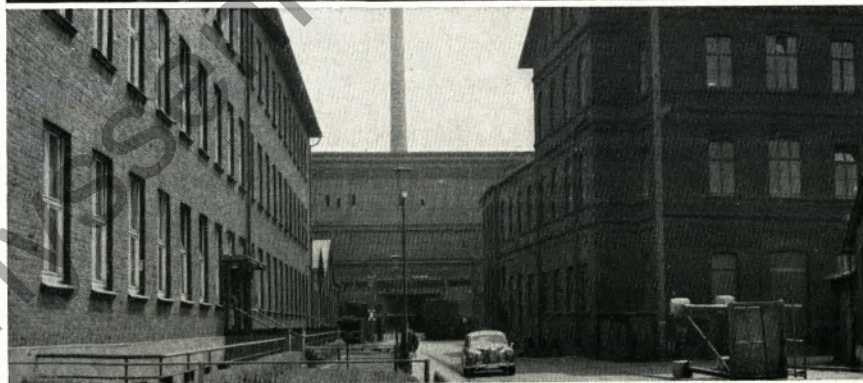
Mülheim eine besondere Bedeutung!“ Das Forschungsinstitut hat die Aufgabe, die in den Werken der Phoenix-Rheinrohr AG und insbesondere im Werk Thyssen eingesetzten Werkstoffe auf den höchstmöglichen Qualitätsstand zu bringen und auf diese Weise dazu beizutragen, die Erzeugnisse den ständig steigenden Anforderungen des Verbrauchers anzupassen. Durch den ersten Bauabschnitt soll zunächst einmal die Unterbringung der Mitarbeiter der Versuchsanstalt und metallurgischen Ab-

teilung verbessert werden. Unser Unternehmen gibt über die übliche qualitative Überwachung der Erzeugung und der Erzeugnisse hinaus jährlich 12 Mill. DM für direkte Forschung aus. Außerdem führte es im letzten Jahr 9 Mill. DM der Fritz-Thyssen-Stiftung zu, die nicht für Industrieforschung, sondern für Aufgaben der reinen Wissenschaften (z. B. Medizin) gedacht sind.

„Besonders erwähnen möchte ich noch“, führte Dr. Brandi weiter aus, „daß wir für die künstlerische Gestaltung des neuen Instituts Prof. Schupp, Essen, gebeten haben, uns zu beraten. Die Planung wurde vom Ingenieur-Büro Kocks durchgeführt. Dr. Nehl überwacht die Neubauarbeiten. Er, dem wir einen überragenden Anteil an der Entwicklung unserer Sonderstähle, insbesondere im Kesselbau und im Bereich der schweißbaren, hochfesten Stähle verdanken, wird also den Neubau weitgehend mitgestalten.“

Dr. Brandi schloß mit den Worten: „Dieses Forschungsinstitut wird mit dem Ergebnis seiner Arbeit, wenn auch nur mittelbar, den allgemeinen Wissenschaften für den Fortschritt der Menschheit im Kampfe um Gesundheit und Kultur dienen.“

Dann berichtete der bisherige Direktor der Versuchsanstalt Dr. Nehl, der inzwischen in den Ruhestand getreten ist, wie die Forschungsstätte aus kleinen Anfängen heraus aufgebaut worden ist. Sein erster Mitarbeiter war der heutige Werksleiter Dr. Baumgardt, der hier auch seine Doktorarbeit schrieb. Über Einzelheiten des Bauvorhabens unterrichtete Architekt Gröber. — t —



Vorstandsmitglied Dr. Brandi (oben) beim ersten Spatenstich. Darunter: In diesem Hause war anfangs die Versuchsanstalt untergebracht. — In diesen beiden Gebäuden befindet sie sich jetzt. — Modell des neuen Instituts



Meinte neulich
denn nicht Mutter,
auch ein Spar-
schwein brauche
Futter?



Daß das Tier nicht
Hunger leide,
schleppt es Petra
auf die Weide.



Erst macht dieser
Ausflug Spaß,
doch das Schwein,
es frißt kein Gras!



Wenn man aber
Geld ins Spar-
schwein steckt,
immer wieder,
immer mehr,
ist's zufrieden
und wird schwer!

Werk Immigrath meldet niedrigsten Krankenstand

Eine erfreuliche Mitteilung konnte Betriebsratsvorsitzender Steinbach auf der Belegschaftsversammlung des Werkes Immigrath den zahlreich erschienenen Werksangehörigen machen: Der Krankenstand im Werk hat im Juni mit 3,55 Prozent den bisher tiefsten Stand erreicht. Das sei der guten Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der Selbstverwaltungsorgane, dem Betriebsrat und der arbeitsfreudigen Belegschaft zu verdanken. Hinzu käme auch die Betreuung durch Werksarzt und Heilgehilfen, die sehr positiv einzuschätzen sei. Der Betriebsratsvorsitzende streifte dann die neue Prämienregelung. Sie sei nach Ansicht des Betriebsrates für die Belegschaft günstiger als die alte Berechnung. Ebenso günstig beurteilte er das neue Lohn- und Gehaltsabkommen, das auch eine Urlaubsverlängerung gebracht habe. Allerdings sei die Entlohnung der in Immigrath tätigen Facharbeiter gegenüber den Akkordarbeitern noch nicht zufriedenstellend. Darüber werde noch verhandelt.

Eine dringende Bitte um Unterstützung der Wohnungssuchenden richtete Steinbach an den Vorstand. Nach dem Bericht der Werksleitung über die augenblickliche wirtschaftliche Situation in Immigrath, den Ingenieur Müller gab, sah die Belegschaft einen Film von der Abteilung Arbeitsschutz mit dem Titel „Mußte das sein?“. Er fand bei den Werksangehörigen großen Anklang. Die in dem Film oft recht drastisch dargestellten Unfallursachen zeigten deutlich, daß die Unfallverhütung eine Gemeinschaftsaufgabe ist. Im Anschluß an den Film sprach Dipl.-Ing. Heyer über Unfallfragen. Vor ihm hatte Sicherheitsingenieur Rogalla vom Werk Poensgen über dasselbe Thema referiert. In der Diskussion wurden noch einmal die vom Betriebsrat aufgeworfenen Fragen von der Belegschaft besprochen.

Dr.-Ing. Baumgardt wurde 60 Jahre alt

Am 29. Juni wurde der Leiter der Werke Thyssen und Dinslaken, Direktor Dr.-Ing. Baumgardt, 60 Jahre alt. Zahlreiche Glückwünsche vom Vorstand, vom Betriebsrat, von der Belegschaft und von Freunden konnte Dr. Baumgardt entgegennehmen. Der Thyssenchor brachte ihm und seinen Gästen am Abend ein Ständchen.

Dr. Baumgardt wurde in der Nachbarstadt Essen geboren. Er studierte an der Technischen Hochschule in Aachen Eisenhüttenkunde und legte Anfang des Jahres 1926 sein Diplomexamen ab. Seine erste Stellung begann er bei der Halberger Hütte in Brebach (Saar). Eine weitere Aufgabe bot sich ihm dann bei der Siegen-Solinger Gußstahl AG in Solingen.

Im Februar 1927 ging Dr. Baumgardt als wissenschaftlicher Mitarbeiter zu den Vereinigten Stahlwerken, Stahl- und Walzwerke Thyssen in Mülheim an der Ruhr, der Rechtsvorgängerin der Phoenix-Rheinrohr AG, wo er in der Versuchsanstalt tätig wurde. Im Jahre 1930 beendete er seine wissenschaftliche Arbeit und promovierte in Braunschweig zum Dr.-Ing. Anschließend wechselte er als Betriebsingenieur ins Stahlwerk über, dessen stellvertretender Leiter er 1942 wurde. Ein Jahr später erhielt er seine Ernennung zum Stahlwerkschef und Oberingenieur. Nach dem Kriege stellte Dr. Baumgardt sein Wissen und seine Erfahrung in den Dienst des Wiederaufbaus und der Modernisierung des Werkes Thyssen. 1952 erfolgte seine Berufung zum Direktor und Leiter der Werke Thyssen und Dinslaken.

Seit Jahrzehnten gilt seine besondere Aufmerksamkeit der Gütesteigerung von Qualitätsstählen für die Herstellung von Stahlrohren, Grobblechen und weiterverarbeiteten Erzeugnissen. Schon sehr früh befaßte er sich mit Entwicklungsarbeiten auf dem Gebiet der Herstellung von Strangguß für nahtlose Rohre und der Sauerstoffanwendung bei der Herstellung von Siemens-Martin-Stahl.

Ehrenamtlich ist Dr. Baumgardt in verschiedenen Ausschüssen der Industrie- und Handelskammer Essen, Mülheim und Oberhausen tätig. In den Kreisen der Industrie und der Stahlwissenschaft erfreut er sich als versierter Fachmann ebenso hoher Wertschätzung wie als Vorgesetzter der über 10 000köpfigen Thyssen-Belegschaft.

Auch Stahlwerke leben vom Sauerstoff

Ruhrort transportiert ihn durch eine Pipeline ins Werk Thyssen

Sauerstoff ist die Grundlage unseres Lebens. Aber er gewinnt zusätzlich auch noch eine sehr große Bedeutung in allen Industrien, die Metalle erzeugen und verarbeiten. Der Bedarf steigt hier von Jahr zu Jahr. Die Stahlwerke sind die Hauptverbraucher. Auf der eisenverarbeitenden Seite benötigen die Flämbetriebe den Sauerstoff in immer größerem Umfang, und mit der Quantität steigen auch die Wünsche nach noch besserer Qualität.

Sauerstoff wird gewonnen, indem man Luft in die beiden Hauptbestandteile Sauerstoff und Stickstoff zerlegt. Das geschieht wirtschaftlich in großen Apparaten. Im Werk Ruhrort sind seit Jahren Großanlagen in Betrieb, die immer mehr zu einem Gewinnzentrum ausgebaut werden. Der in großen Mengen gasförmig anfallende Sauerstoff muß zu den einzelnen Verbraucherstellen durch Rohrleitungen transportiert werden. Das Werk Thyssen beginnt jetzt, auch bei seinen Öfen Sauerstoff zu benutzen. Den Bedarf, den es in Zukunft haben wird, kann man nur schätzen. Man hat sich daher entschlossen, Thyssen mit dem Sauerstoffzentrum in Ruhrort über eine Rohrleitung zu verbinden, mit der man größere Durchflußmengen bewältigen kann.

Als die Planer die Aufgabe gestellt bekamen, die Rohrleitung von Ruhrort



nach Mülheim zu projektieren, stellte man fest, daß die Bundesbahnstrecke von Duisburg-Beeck nach Mülheim-Styrum gleichzeitig auch die kürzeste Verbindung zwischen beiden Werken ist. Was lag nun näher, als diese Trasse zu wählen! Nachdem die Bundesbahn grundsätzlich ihre Zustimmung gegeben hatte, wurde das ganze Gelände zwischen Duisburg und Mülheim für die Leitung vermessen.

Über 70 offizielle Stellen und viele Privatleute mußten wegen der Streckenführung angesprochen werden. Vielfach wurden Änderungen notwendig, bevor die rechtsverbindlichen Verträge unterschrieben werden konnten.

Für die Leitung selbst wurde ein Rohrstrang mit der Nennweite 250 nach der neuen ISO-Abmessung 273×6,3 nach DIN 2448 vorgesehen. Der maximale Druck im Rohr wird von der Erzeugungsanlage her bestimmt und soll etwa 30 atü betragen.

Ein ministerieller Erlaß aus dem Jahre 1942 forderte nahtlose Rohre für Sauerstoff-Rohrleitungen bis 30 atü. Erst seit 1960 können auch induktiv- oder widerstandslängsnahtgeschweißte Roh-

re verwendet werden. Die neue, 12 km lange, unterirdisch verlegte Leitung wird aus diesen Rohren bestehen, die auf der 18-Zoll-Anlage im Werk Thyssen gefertigt wurden. Es ist die erste Sauerstoffleitung aus Rohren dieser Art.

Die Strecke führt durch die Städte Duisburg, Oberhausen und Mülheim und längs einer Bundesbahnlinie, die von Personen- und Güterzügen befahren wird. Wenn auch alle Vorkehrungen getroffen sind, eine Verletzung des Rohrstranges von außen her zu vermeiden, so muß man doch mit einem solchen Fall rechnen. Das Ausströmen von Sauerstoff aus einem Leck in der Leitung bedeutet keine direkte Gefahr für die Umgebung. Sauerstoff brennt

Im oberen Bild werden auf dem von uns gepachteten Gelände des Bahnhofs Mülheim/Ruhr-Styrum Rohrstränge miteinander verschweißt. Ein Elektroschweißer legt gerade eine Rundnaht. Die Karte unten veranschaulicht den Verlauf der Rohrtrasse zwischen unserem Werk Ruhrort und dem Werk Thyssen in Mülheim-Ruhr. Man erkennt, daß eine möglichst kurze Verbindung zwischen beiden Städten gefunden wurde





Fortsetzung von Seite 15

nicht, hat keinen Wärmeinhalt, ist nicht giftig und verunreinigt keine Gewässer. Aus Sicherheitsgründen unterteilte man dennoch die 12 km lange Strecke durch fernbedienbare Absperrschieber in 6 Einzelstrecken. Diese Schieber, die jeweils in kleinen Häuschen untergebracht werden, haben einen sauerstoffpneumatischen Antrieb, der von der Sauerstoffanlage in Ruhrort elektrisch ausgelöst wird. Alle Schieber können gleichzeitig geschlossen werden und somit die Leitung abschotten, um ein Herausströmen des Sauerstoffs aus der ganzen Leitung zu verhindern. Damit ist gleichzeitig auch eine der wesentlichsten Forderungen des Gewerbeaufsichtsamtes erfüllt worden.

Parallel zur Leitung werden Kabel liegen, die einerseits die elektrischen Impulse zu den Sicherheitsabsperrorganen leiten und andererseits die ausgeführten Befehle zurückmelden. In jedem Schieberhäuschen wird ein Telefon installiert mit direkter Verbindung zur Sauerstoffanlage. Das Telefon gibt dem Personal, das die Leitung während des

Betriebes überwacht, und dem Bundesbahnpersonal die Möglichkeit einer sofortigen Kontaktaufnahme mit dem Werk Ruhrort. Weiterhin sind die Überwachungsleute ständig auf ihrem Weg längs der Eisenbahnstrecke zu erreichen.

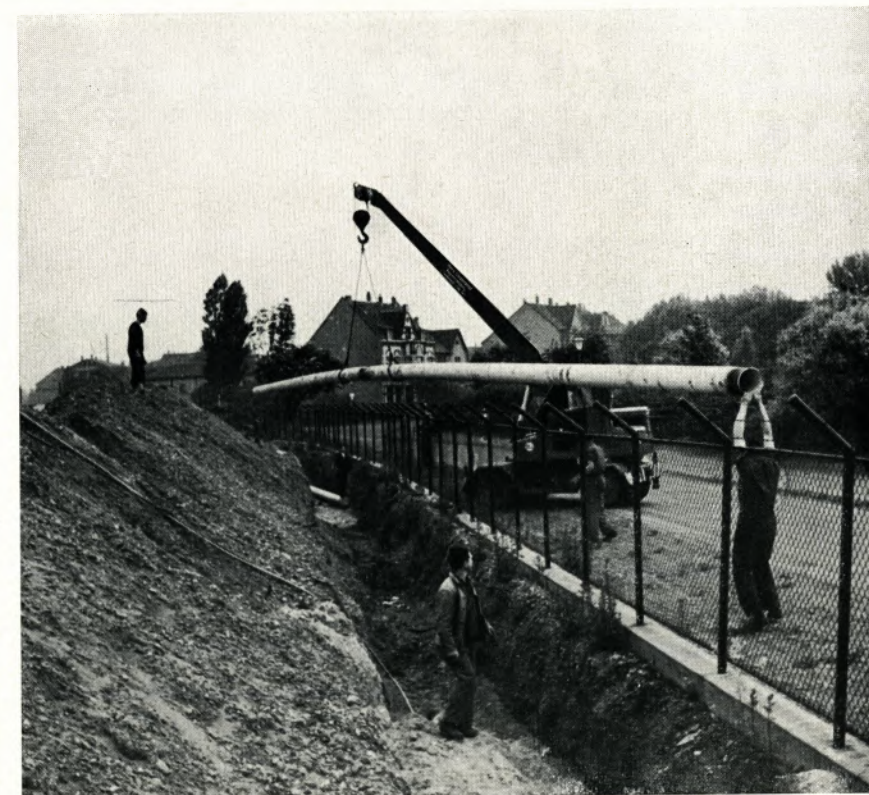
Die Bauarbeiten für die Erdverlegung gestalten sich insofern schwierig, weil im Stadtgebiet von Duisburg und Mülheim beträchtliche Straßenaufbrüche notwendig sind. Bei Straßenkreuzungen muß die Baugrube bis zu 6 m Tiefe ausgehoben werden, um anderen Versorgungsleitungen auszuweichen. An sieben Stellen mußten Schutzrohre von NW 1000 durchgedrückt werden, z. B. an den Kreuzungen mit den Bundesstraßen 8, 60 und der Autobahn. An der Baugrube Kreuzung B 60 ist vorher eine Grundwasserabsenkung erforderlich gewesen, um nicht unter Wasser arbeiten zu müssen.

Die neue Sauerstoffleitung ist zur Zeit im Bau und wird voraussichtlich im September 1962 fertig sein. Sie wird zu einem wichtigen Glied der Verbundwirtschaft zwischen den Werken unseres Unternehmens. Ing. Rudolf Stöckigt



Zwischen Ruhrort und Mülheim

Bau der ersten Sauerstoffleitung aus geschweißten Rohren



Das Bild oben links zeigt eine Druckgrube an der Kreuzung Bundesstraße 60 (Jägerstraße) in Mülheim. Ein Schutzrohr wurde hier mit einem Druck bis zu 800 atü unter der Straße durchgedrückt. Der Boden der Grube befand sich 8 m unter dem Geländeniveau. — Darunter: An der Kreuzung der Bahnlinie mit der Lilienstraße in Oberhausen nimmt Vermessungsing. Schunk mit seinen Mitarbeitern Messungen vor. — Daneben: Die Oberhausener Straße in Mülheim wird im offenen Verbau gekreuzt. Das Bild zeigt den Straßenaufbruch. — Unten rechts: Ein vorgefertigter Rohrstrang wird an der Albertstraße in Mülheim abgesenkt. — Oben rechts: Das auf dem Bild gezeigte Brückenbauwerk Honigstraße ist der nordöstliche Eisenbahnausgang unseres Werkes. Hier kreuzt unsere Werksbahn die Bundesbahn und die Honigstraße. Vor und hinter der Brücke wird die Leitung in einem Graben verlegt, auf der Brücke wird sie angehängt. Im Hintergrund die Zentralkokerei Thyssen 4/8

Sommer ist für Kinder besonders gefährlich

Mit Sommer, Ferienfreuden und viel Leben draußen begegnen uns auch Gefahren. Gerade für Kinder ist der Sommer eine recht gefährliche Jahreszeit. Sie spielen viel auf der Straße. Schnell ist ein Ball auf die Fahrbahn gerollt; im Eifer des Gefechtes rennt der ferienfrohe kleine Fußballer hinterher, ohne nach rechts und links zu schauen. Mit dem Rad läßt sich so wunderschön im warmen Sommerwind durch die Gegend rasen. Die Schule ist weit. Das Schwimmbad lockt. Stundenlang bleiben die Kinder oft im Wasser, wenn kein Vernünftiger aufpaßt. Blaugefroren klettern sie klappernd endlich heraus und dann . . . hinein in die schöne, warme Sonne. Stundenlang wird dann geschmort. Die Hitze wiederum macht Durst. Eis muß her; ein Eis und noch ein Eis und möglichst noch ein drittes oder mehr. Abends stellt sich dann plötzlich Schüttelfrost ein, die Zähne klappern, ein handfester Sonnenbrand schmerzt und zu allem Überfluß ist auch noch der Magen verkorkst. O ja, dieses geschieht in Sommerwochen allabendlich und überall.

Gefährlich ist es z. B. auch, auf Spaziergängen aus doch „so klaren“ und erfrischenden Bächlein zu trinken oder in Gewässern zu baden, die unter Umständen keineswegs hygienisch einwandfrei sind. Alle Jahre wieder spukt das Gespenst der Kinderlähmung durch die Lande. Meist werden selbstverständliche Vorsichtsmaßnahmen jedoch erst befolgt, wenn öffentlich dazu aufgerufen wird. Und wenn plötzlich Ty-

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

phus oder Fälle von Ruhr auftreten, dann endlich entsinnen sich „weise“ Mütter, daß ihnen schon von ihren Müttern gepredigt wurde, kein ungewaschenes Obst zu essen.

Viele Menschen ziehen leider erst eine Lehre aus diesen Dingen, wenn sie ihren Denkkettel weg haben! Wie die Deutsche Gesundheits-Korrespondenz, die vom Deutschen Grünen Kreuz herausgegeben wird, aus einer Statistik des Jahres 1960 berichtet, waren im Berichtsjahr nur 40 949 Kinder in der Bundesrepublik vorbeugend gegen Keuchhusten geimpft. Dabei zeigt die Sterb-

lichkeitskurve bei Keuchhusten keineswegs eine abfallende Linie wie z. B. bei anderen Infektionskrankheiten. Keuchhusten ist heute noch jene Infektionskrankheit, die die höchsten Todesopfer in den ersten beiden Lebensjahren fordert, mehr als Diphtherie, Scharlach und Masern zusammen. Und als Folgeerscheinung von Keuchhusten können auch schwere Gehirnschäden bei den erkrankten Kindern auftreten. Warum also nicht schon beizeiten vorbeugen?

Die Pockenfälle zu Ende des vergangenen, Beginn des jetzigen Jahres lösten plötzlich eine Impfwelle aus, die nicht zu erwarten war. Dabei stellte sich heraus, daß mehr Kinder, als zuvor angenommen, nicht vorschriftsmäßig geimpft worden waren. Muß es erst so weit kommen, daß Alarmmeldungen und Massenerkrankungen die Menschen aufrütteln?

Auch Unfälle sind nicht immer Zufälle. Wir haben es heute so herrlich weit gebracht! Die Technik triumphiert auf allen Gebieten des Lebens. Doch – in der Praxis ist nicht alles entsprechend praktisch und sozusagen narrensicher. Sprechen wir einmal nicht von Leichtsinn und Fahrlässigkeit, von achtlos offen und greifbar herumstehenden Reinigungsmitteln, Medikamenten und Säuren, die schnell in unbefugte Kinderhand genommen werden können. Erfahrungsgemäß ist dann der Weg von der Hand in den Mund nicht weit. Auch in den modernen Wohnsiedlungen beachten die Architekten häufig nicht die einfachsten Regeln zur Unfallverhütung. Da sind Türklinken und Schlüssel in so geringer Höhe, daß jedes Kleinkind sich daran stoßen kann. Da gibt es lebensgefährliche Treppengeländer, die zum Rutschen direkt reizen, und völlig überflüssige scharfe Kanten und Winkel. Da werden Balkone mit Geländer gebastelt, durch die Kinder nicht nur hindurchschauen können – was ihr gutes Recht ist –, sondern auch den Kopf hindurchzwängen oder gar durchkrabbeln können. Fenster können nicht ausreichend abgesichert werden gegen unbefugtes Öffnen u. ä. m.



Der Urlaub an der See bietet jedem Fotofreund die Möglichkeit, prächtige Schnappschüsse für das Familienalbum zu machen

Die ärztliche Wissenschaft hat erreicht, daß die Kinderkrankheiten viel von ihren Schrecken verloren haben und die Kindersterblichkeit stark gesunken ist. Es ist ein Hohn, daß die besseren Lebensaussichten eines Kindes durch

Doppelt gefährdet sind Kinder, denn Straßenverkehr, Schule, Spiel und Sport bergen für sie viele Gefahrenquellen. In den meisten Ländern beträgt der Anteil der tödlichen Unfälle an der Gesamtsterblichkeit bei den 0- bis 18jährigen jährlich ungefähr ein Drittel. In der Bundesrepublik sind es 33,7 Prozent, in der Schweiz 36,4 Prozent, in Australien 34, in Schweden 36,4, in Kanada 36,7 und in den USA 37 Prozent.

Klein- und Kleinstkinder sind für Keuchhusten besonders anfällig. In den USA ereigneten sich 40 Prozent aller Todesfälle an Keuchhusten in den ersten fünf Lebensmonaten und weitere 20 Prozent im zweiten Lebensjahr. In Deutschland, Belgien, Frankreich und Großbritannien ist die Sachlage ähnlich. Vier Fünftel aller Todesfälle treten im Säuglingsalter ein und nahezu die Hälfte aller verstorbenen Kinder war noch keine sechs Monate alt. Die Keuchhusten-Erkrankungen liegen z. B. um mehr als zehnmal höher als Erkrankungen an Kinderlähmung.

erhöhte Unfallgefahren oder Gleichgültigkeit wiederum reduziert werden. Jeder sollte sich mit verantwortlich fühlen, wenn er sieht, daß ein Kind in Gefahr ist, gleich ob es das eigene oder ein fremdes Kind ist. Das Leben der Unwissenden, des in die Welt erst Hineinwachsenden wiegt doppelt. Wer hier Schuld auf sich lädt – und sei es nur durch Unterlassung – wird doppelt schuldig.

B. Reichert, Düsseldorf

Das Geheimnis der Lohn-Preis-Spirale

Die Nullen und die Wurst – Ein viel diskutiertes und oft mißverstandenes volkswirtschaftliches Thema

**Wer ist älter,
die Henne
oder das Ei?**

**Treiben die Preise
die Löhne
oder die Löhne
die Preise?**

Ganze Gelehrten generationen erhitzen sich an dem Streit über das Problem, wer wohl älter sei: das Ei oder die Henne. Ein modernes Gegenstück dazu bildet die Auseinandersetzung über die Lohn-Preis-Spirale. Nur lautet die Fragestellung hier: treiben die Preise die Löhne – oder umgekehrt?

Der Streit ist aber an sich müßig, weil – nehmen wir's vorweg – die Erscheinung der vielzitierten Lohn-Preis-Spirale auf Wechselwirkung beruht. Das heißt: Es können sowohl gestiegene Löhne die Preise in Bewegung bringen als auch umgekehrt entsprechend erhöhte Preise Anlaß bieten, mit den Löhnen nachzuziehen. Wichtig ist, daß wir uns gleich von Anfang an der Doppelnatur des Lohnes – einmal als Kostenfaktor und zum anderen Einkommens element – bewußt werden.

Wechselwirkung von Lohn und Preis

Gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist das Thema „Lohn-Preis-Spirale“ wieder Gegenstand heftiger Debatten. Wir möchten mit unserem Beitrag versuchen, in aller Sachlichkeit die Zusammenhänge zwischen Lohn- und Preisbewegungen aufzuzeigen. Man machte nämlich immer wieder die Beobachtung, daß gerade über dieses Thema zwar hitzig diskutiert wird, sehr viele aber keine rechte Vorstellung von den Wechselwirkungen der Preise auf die Löhne – und umgekehrt – haben. Es werden wahrscheinlich auch nicht alle Leser mit den Ausführungen in diesem Artikel ganz einverstanden sein.

Doch das, was der Artikel in leicht verständlichen Worten wiedergibt, lernt heute jeder Student der Volkswirtschaft auf der Universität. Das Problem der Einkommensverteilung aber ist in diesem Artikel nicht berücksichtigt, da es sich hierbei um ein volkswirtschaftliches Problem handelt, das unabhängig von

der Wechselwirkung zwischen Löhnen und Preisen zu betrachten ist.

Der Lohn ist Arbeitnehmer-Einkommen, Teil des Masseneinkommens, das die Massenkaufkraft entscheidend bestimmt und am Markt die Nachfrage nach den Gütern vertritt; andererseits ist der Lohn für den Arbeitgeber ein Kostenbestandteil, und zwar ein wesentlicher. Der Lohn ist daher ein wesentlicher Teil des Verkaufspreises, manchmal sogar aller am Markt gehandelten Waren, die in Schaufenstern, Lägern und Katalogen das Angebot verkörpern. In der modernen Industriewirtschaft werden Löhne in Geld bezahlt, und die Waren, die wir im Geschäft kaufen, werden ebenfalls in Mark und Pfennig berechnet. Das war nicht immer so. In den Anfängen der Wirtschaft wurde Ware gegen Ware getauscht und der Lohn für einen Bauern- oder Müllerknecht bestand in Kleidung, freier Verpflegung, Wohnung und einem Sack Korn.

Jeder kann Bargeld verlangen

Diese primitiven Zeiten liegen – theoretisch – seit vielen Jahrhunderten hinter uns. Heute ist es den Bauern und Fabrikanten durch Gesetz verboten, ihre Leute mit Naturalien zu entlohnen; jeder Arbeitnehmer kann für seine Arbeit Bargeld verlangen. Trotzdem bedarf es nur einer politischen oder wirtschaftlichen Katastrophe, und schon sind wir aufgeklärten und fortschrittlichen Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts wieder mitten drin in der mittelalterlichen Naturalienwirtschaft. Erinnern Sie sich an die Jahre 1945 bis 1948, und Sie wissen, was gemeint ist: Das Geld als allgemeiner Maßstab für Leistungen und Gegenleistungen wurde außer Kurs gesetzt. Es galt plötzlich die „Zigarettenwährung“.

Das wichtigste ist der Kaufwert

Gerade aus diesen bitteren Inflationserfahrungen nach den beiden Weltkriegen haben wir gelernt, den Segen eines geordneten Geldwesens zu schätzen. Wir haben dabei auch aufs schmerzlichste am eigenen Leibe erfahren, daß Geld keineswegs ein unbedingter, unabhängiger Maßstab ist. „Geld allein macht nicht glücklich“ – es kommt immer darauf an, was man damit anfangen kann. Abgesehen von der längst abgeschafften Goldwährung verkörpert Geld nie einen eigenen, ihm innewohnenden Wert, sondern stets einen Anspruch auf Ware. Das wichtigste an einem Zehnmarkschein ist darum nicht

sein buntes Papier, sondern das, was man dafür kaufen kann.

Übertragen wir das auf die Löhne, die ja in Geld ausgezahlt werden, so müssen wir von vornherein zwei Begriffe unterscheiden: Nominallohn: Der Nominallohn ist nichts weiter als die Summe, die auf der Lohntüte in Mark und Pfennig verzeichnet ist. Über die Kaufkraft sagt der Nominallohnbetrag nichts, aber auch gar nichts aus. Reallohn: Darunter versteht man das Ergebnis, das sich ergibt, wenn man den Nominallohn mit der Gesamtheit der Preise (Lebenshaltungskosten) in Vergleich setzt. Reallohn = Kaufkraft.

Ein Nominallohn von 1000 Mark in der Woche ist sehr wenig, wenn ein Pfund Butter 50 Mark und ein Paar Schuhe 500 Mark kosten. Dagegen können 100 Mark Nominallohn sehr viel sein, wenn ein Pfund Butter 2,50 Mark und ein Paar Schuhe 25 Mark kosten. Im zweiten Fall beträgt der Nominallohn zwar nur ein Zehntel, dafür aber ist seine Kaufkraft zwanzigmal größer. Das heißt: Der Reallohn dessen, der „nur“ 100 Mark heimbringt, ist doppelt so hoch wie der des „Großverdieners“ mit drei Nullen auf der Lohntüte.

Nur Realloohnerhöhung hat Sinn

Wir sehen daraus: Zahlen spielen bei Löhnen keine entscheidende Rolle. Entscheidend ist ihre Kaufkraft, der Reallohn. Nur eine Erhöhung des Reallohnes (wozu auch die Sozialleistungen zählen) ist eine Lohnerhöhung, die Sinn hat. Dabei müssen wir beachten, daß eine Erhöhung des Reallohnes auch dann eintritt, wenn die Geldlöhne zwar gleich bleiben, das allgemeine Preisniveau aber sinkt. Auch in diesem Fall kann der Arbeitnehmer mit seinem Geld mehr kaufen. Was nützt dagegen die schönste Nominallohnsteigerung, wenn die Preise sogleich mitklettern? Die Lohntüte zielt zwar eine schöne runde Null mehr, aber dadurch wird die Wurst, die man dafür kaufen kann, kein Stückchen länger.

Ein Trugschluß, der logisch aussieht

Wie aber lassen sich nun die Löhne erhöhen, ohne daß die Preise gleich mitklettern? – Wir können Kaufkraft und Reallohn gleichsetzen, und wir können voraussetzen, daß die Erhöhung der Kaufkraft der Arbeitnehmer (in der Bundesrepublik sind es immerhin mehr als 20 Millionen) nicht nur diesen selbst, sondern auch den Fabrikanten und Einzelhändlern am Herzen

liegt. Für den Arbeitnehmer bedeuten höhere Reallöhne höheren Lebensstandard und soziale Sicherheit. Für den Unternehmer bedeutet ein höherer Lebensstandard, daß er mehr verkaufen und verdienen kann.

Was liegt also näher als der Schluß: Sollen die Unternehmer uns doch höhere Löhne zahlen, und wir kaufen ihnen dann mehr ab. Damit ist dann beiden geholfen – und beide können zufrieden sein. Aber das ist ein gewaltiger Trugschluß, so schön logisch es zunächst auch aussieht. Erinnern wir uns des eingangs Gesagten über die Doppelrolle des Lohnes als Einkommen einerseits und als Kosten- und damit Preisbestandteil andererseits.

Gewinne sind notwendig

Jeder weiß, daß ein Unternehmer, der seinen Betrieb erhalten will, verdienen muß. Wenn er sich auf lange Sicht behaupten und vergrößern will, dann muß er wohl oder übel auch Gewinne erzielen, das heißt, der Verkauf seiner Erzeugnisse muß mehr einbringen, als er für deren Herstellung aufgewendet hat. Nur dann kann der Unternehmer auch wieder etwas „ins Geschäft hineinstecken“ und damit neue oder bessere Arbeitsplätze schaffen. Darum sagte ein bekannter amerikanischer Gewerkschaftler einmal, das größte Verbrechen eines Unternehmers sei es, keine Gewinne zu machen. Gerade die Betriebe, die am rentabelsten arbeiten, sind es ja auch, die am meisten für die Weiterentwicklung, für Nachwuchsausbildung tun können und die am meisten zur Produktivitätssteigerung und zur Preissenkung beizutragen vermögen. Voraussetzung für diese Leistungen ist aber, daß Gewinn gemacht wird, daß die erzielten Preise die aufgewendeten Kosten übersteigen. Daraus folgt logischerweise aber auch, daß steigende Kosten zu höheren Preisen führen müssen, wenn es nicht gelingt, die Verteuerung der Fertigung in einem Bereich, zum Beispiel bei den Löhnen, durch Einsparung in anderen Bereichen wieder wettzumachen.

Rationalisierung und Produktivität

Solche Anstrengungen faßt man zusammen unter dem Begriff „Rationalisierung“, und alle Rationalisierungsmaßnahmen dienen letzten Endes der Erhöhung der „Produktivität“. Produktivität, das ist die Ergiebigkeit der Arbeit je Stunde oder Beschäftigten. Eine Produktivitätserhöhung muß aber nicht gleichbedeutend sein mit einer Produktionserhöhung. Dazu ein Beispiel: Nehmen wir an, daß in einer Strumpffabrik pro Arbeitskraft und Arbeitstag 100 Paar Strümpfe hergestellt werden, und zwar bei einer täglichen Arbeitszeit von 10 Stunden. Gelingt es nun,

dieselbe Menge Strümpfe je Beschäftigten und Tag in nur 9 Stunden herzustellen (durch Einsatz moderner Maschinen etwa), so beträgt die Produktivitätsverbesserung 10 Prozent, die Produktion bleibt jedoch dieselbe. Sie erhöht sich erst dann, wenn sich die Firma entschließt, auch weiterhin zehn Stunden zu arbeiten. Infolge der Produktivitätserhöhung könnten dann entweder die Verkaufspreise für die Strümpfe gesenkt oder die Löhne erhöht werden, ohne daß dadurch die Ertragslage des Unternehmens beeinträchtigt würde.

Man kann nun einmal nicht verbrauchen, was noch gar nicht vorhanden ist. Sicher kann der Unternehmer höhere Löhne zahlen, auch wenn keine Rationalisierungsreserven mehr vorhanden sind: er erhöht seine Verkaufspreise – und wenn sich's die Käufer gefallen lassen, ist zunächst ja alles in Ordnung. In Wirklichkeit ist damit gar nichts in Ordnung; die Katze beißt sich nur in den eigenen Schwanz: Was der Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft mehr bekommt, muß er als Käufer der produzierten Ware auch wieder mehr ausgeben. Sie sagen vielleicht, diese Rechnung gehe nicht auf. Der Arbeiter sei ja in der Regel nur an der Produktion eines einzigen, ganz bestimmten Artikels beteiligt, und Lohn- und Preiserhöhungen betreffen darum auch nur dieses eine Erzeugnis.

Zum Beispiel: In einer Schuhfabrik werden die Löhne um 10 Prozent erhöht. Die anderen Kosten lassen sich nicht senken, also wird der Verkaufspreis für die Schuhe um 5 Prozent heraufgesetzt. Das entspräche einem Anteil der Löhne an den Gesamtkosten von 50 Prozent. Die Käufer der Schuhe, die bisher 30 DM bezahlt haben, müssen künftig also 31,50 DM aufwenden. Und jetzt sagen Sie: „Wem macht diese 1,50 DM pro Paar Schuhe schon etwas aus? Mir selbst am allerwenigsten, denn ich kaufe im Jahr doch bloß zwei oder drei Paar Schuhe. Das bedeutet ganze 3 DM oder 4,50 DM Mehrausgaben. Mein Monatslohn aber erhöht sich von 400 auf 440 DM, und das sind in 12 Monaten 480 DM Mehreinnahmen.“

Abhängigkeit von Lohn und Preis

Die obige Rechnung ist ebenso egoistisch wie falsch, und zwar aus folgenden Gründen: Es besteht zwischen vielen Preisen gegenseitige Abhängigkeit, erhöhte Kohlenpreise etwa führen zu erhöhten Strompreisen und höhere Strompreise wiederum verteuern Produktion und private Haushaltsführung. Es besteht auch zwischen den Löhnen gegenseitige Abhängigkeit. Die Löhne in den einzelnen Branchen orientieren sich stets nach den Spitzenlöhnen in

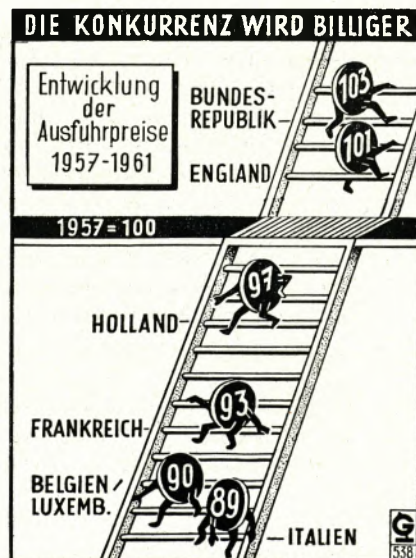
anderen, besonders konjunkturbegünstigten Branchen, besonders dann, wenn Arbeitskräfte knapp sind.

Wir müssen ja stets davon ausgehen, daß alle mindestens genauso auf ihren persönlichen Vorteil bedacht sind, wie wir selbst. Drum kommt eine Lohnerhöhung niemals allein und eine Preiserhöhung nicht von ungefähr. Bestimmt wird unserem braven Schuhmacher die Freude an seiner 10prozentigen Lohnverbesserung schnell vergehen, wenn er merkt, daß eben nicht nur die Schuhe, sondern alles teurer wird. Und er wird dann ingrimmig schimpfen auf die „ewige Preistreiberei“.

Die Produktivität muß steigen

Das erste Anliegen derer, die wirklich an einer Erhöhung der Löhne und des Lebensstandards interessiert sind, muß daher die Steigerung der Produktivität sein: Also: Rationalisieren und nochmals rationalisieren, um die Ergiebigkeit der Arbeit zu erhöhen und den Spielraum für Preissenkungen und Reallohnerhöhungen zu erweitern. Das geht in einer vollbeschäftigten Wirtschaft nicht so schnell, wie es gesagt ist. Vielleicht fehlt es oft an den richtigen Facharbeitern, und vielfach kommen die Hersteller der kostensparenden Maschinen vor lauter Aufträgen nicht mehr mit, und es ergeben sich Lieferzeiten von vielen Monaten.

Jede Überstürzung ist hier schädlich. Für uns wie für die ganze Volkswirtschaft. Wir kommen aber nicht daran vorbei: Lohnerhöhungen ohne Preissteigerungen sind nur möglich, wenn wir entweder mehr oder ergiebiger arbeiten. Kein Volk kann auf längere Sicht mehr verbrauchen, als es produziert. Und: zwischen Leistung und Verbrauch muß immer ein vernünftiges Verhältnis bestehen. Das – und nur das – ist das Geheimnis der Lohn-Preis-Spirale.



Unser Hobby ist das Fliegen

Der Flugsport, sei es Segelflug oder Motorflug, gilt als eines der schönsten Hobbys. Auch Belegschaftsmitglieder aus dem Werk Thyssen sind im Mülheimer Aero-Club und widmen sich in ihrer Freizeit diesem Steckenpferd.

In den letzten Wochen konnte man in den Tageszeitungen einiges über die Arbeit des Clubs lesen. Es wurde berichtet, daß die Mitglieder mit den klubeigenen Flugzeugen in nur einer Woche über Hunderte von Kilometern zurücklegen würden, und daß außer dem Weitflug auch der Höhenflug zu seinem Recht käme. In Anbetracht dieser sportlichen Leistungen fragt man sich unwillkürlich: Was machen die Sportflieger eigentlich im Winter, wenn sie nicht fliegen können?

Hierzu äußerte sich der 1. Vorsitzende des Mülheimer Aero-Clubs, Werner Loose, der übrigens auch im Werk Thyssen beschäftigt ist: „Wenn wir nicht mit unseren Maschinen in der Luft sind, der praktische Betrieb draußen also eingestellt ist, fliegen wir eben im Zimmer. In Schulungskursen, deren Themen vorwiegend der Vorbereitung zur Flugscheinprüfung dienen, werden hauptsächlich gelehrt: Aerodynamik, Wetterkunde, Luftfahrtgesetze, Aufgaben der Flugsicherung und Materialkunde zum Bau von Segelflugzeugen. Darüber hinaus bieten wir den Mitgliedern auch Vorträge, die sich mit Neuerungen in der Luftfahrttechnik oder mit Wettkämpfen befassen.

„Viele Stunden der knapp bemessenen Freizeit verbringt der Sportflieger im Verein bei seinem Hobby“, bestätigt der Presse-Referent Friedhelm Bohnen die Ausführungen seines Vorsitzenden. Die Segelfliegergruppe des



Aero-Clubs besitzt drei Hochleistungs-segler, die in den Wintermonaten regelmäßig überholt werden müssen. Abgesehen von der Auffrischung der Farben sind auch kleine Schäden, die durch Wettereinflüsse oder aber durch zu harte Landungen entstanden sind, zu beheben. Während des letzten Winters bauten die Flieger in ihre Maschinen Blindflug-, Sauerstoff- und Sprechfunkgeräte ein, um die Flugzeuge auf den neuesten Stand der Technik zu bringen und sie noch sicherer zu machen. Auch die von unserem Unternehmen gestiftete KA 8 mit dem Namen „Phoenix-Rheinrohr“ wurde wieder gründlich aufpoliert. Andere Mitglieder bringen die Motorwinden und Rückholfahrzeuge

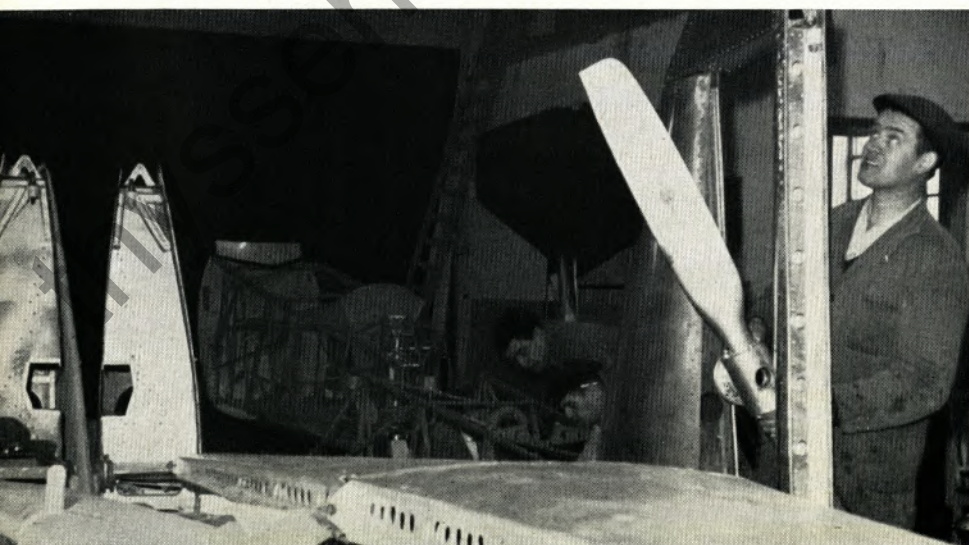
für die Schleppseile in Ordnung; denn auch die Zusatzgeräte müssen, wenn der Flugbetrieb wieder einsetzt, in bestem Zustand sein.

Die Motorflieger des Clubs arbeiten an einem großen Projekt. Seit drei Jahren bauen sie in Lizenz an einem Ganzmetall-Motorflugzeug vom Typ RW 3. Die Maschine soll noch in diesem Jahr fertig werden. Interessant dabei ist, daß unsere Flieger mit Genehmigung des Herstellers mehrere Verbesserungen an der Konstruktion vornahmen, die auch von der amtlichen Prüfstelle für Luftfahrzeuge für gut befunden und abgenommen wurden.

Die jüngsten Mitglieder des Aero-Clubs, die 14- bis 16jährigen, basteln mit großer Begeisterung im Jugendheim Stadtmitte bereits Flugmodelle. Sie eifern damit ihrem Werkstattleiter nach, der die Landesmeisterschaft für Nur-Flügelmodelle errang.

Die Jungen träumen heute schon von späteren Flügen. Für sie gibt es nichts Schöneres, als den Steuerknüppel des Flugzeuges in der Hand zu fühlen oder aber ihren älteren Kollegen nachzuschauen, die in den Lüften mit einem Segel- oder Motorflugzeug ihre Kreise ziehen.

B. H., Mülheim



In der Werkstatt an der Walkmühle (oben) wird die „Phoenix-Rheinrohr“ überholt. — H. Appelrath (Met. Abt. I) beim Einpassen der Luftschraube, die bei dem Modell RW 3 im Heck angebracht ist. Im Hintergrund K. Sinssen (Abn. Zentr. Thyssen) bei der Montage

Heldentaten im Urlaub und vorher

Hierüber hat bisher weder eine Zeitung noch das Fernsehen oder der Rundfunk berichtet

Wenn heutzutage jemand eine Heldentat, gleich welcher Art, begeht, so bleibt das der Welt nicht verborgen, sei es, daß der Held, um diese Bezeichnung der Einfachheit halber anzuwenden, seine Tat selber mit prahlerischer Bescheidenheit auf einer Pressekonferenz erläutert, sei es, daß sie durch die Illustrierten, Radio und Fernsehen breit- und plattgewalzt wird. Ein Held scheint ja erst dann ein richtiger Held zu sein, wenn er die entsprechende Publicity hat.

Vielleicht ist die Bezeichnung Held für die Menschen, von denen hier die Rede sein soll, ein bißchen zu hoch gegriffen. Dennoch muß ich sagen, daß ihr Auftreten in einer Welt komfortabelster Vornehmheit gewisse heldenhafte Züge hat. Zu einem Helden gehört bekanntlich Mut, und den beweisen sie. Den ersten Helden kannte ich schon seit einem halben Jahr. Ich hatte nur nicht gewußt, daß er einer war. Wir saßen zu viert in unserer Kantine und fragten uns gegenseitig über unsere Ferienpläne aus. Der eine tat Mallorca geringschätzig mit dem Hinweis ab, er sei schon dort gewesen. Ein anderer schilderte mit der Perfektion eines Fremdenführers die Pyramiden, von denen ihm in seiner Sammlung noch ein Farbfilm fehle. Mein Held aber teilte der Runde freundlich lächelnd mit: „Wir bleiben zu Hause. Wir sind sechs. Eine Reise würde zu teuer. Die beiden Großen und ich, wir erledigen im Wechsel den Haushalt. Meine Frau wurde mit 5:1 überstimmt.“

Dem zweiten Helden begegnete ich im Vestibül des sehr vornehmen Grandhotels „Beau Rivage“. Ich wartete auf einen Bekannten, der sich dort in einem Anfall von Größenwahn eingemietet hatte. Der Held schritt durch das Portal aus Marmor, Chrom und Kristallglas, nein, er schritt nicht, er betrat die Halle des vornehmen Hotels mit einer Gelassenheit, als sei sie ein x-beliebiges Unternehmen, und er ging ohne die Hemmungen des Normaltouristen auf den Empfangschef zu. „Ich möchte ein Zimmer“, sagte der Held. Er sagte nicht Appartement, Chambre oder Camera, sondern einfach Zimmer. Der Hotelangestellte sagte während: „Bitte!“, blickte in seinen Plan und fuhr fort: „Dreihundertzwölf ist frei, mein Herr.“

Damit schien die Angelegenheit für ihn erledigt, denn er war schon im Begriff, einen Hausdiener heranzuwinken, um diesem das weitere zu über-

lassen, da stellte der Held noch eine Frage, eine geradezu unglaubliche Frage, nämlich die: „Bitte, was kostet das Zimmer?“

Der Herr hinter der Teakholzbarriere machte mir den Eindruck, als sei er in seiner langjährigen Praxis schon viel, aber dies noch niemals gefragt worden und als hätte er jenen Satz am liebsten überhört. Aber er antwortete doch: „Zweieunddreißig Mark.“ Der Held runzelte die Stirn. „Einschließlich Frühstück?“ fragte er. „Ohne Frühstück selbstverständlich! Und ohne Service.“

Und da sagte der Held etwas, was gewiß seit Wirtschaftswundermenschen Gedanken an dieser Stätte nicht mehr gesagt worden war, nämlich: „Das ist mir zu teuer. Haben Sie nicht ein billigeres Zimmer?“

Sie hatten kein billigeres Zimmer und der Held verließ das Hotel! Ich bewunderte ihn maßlos, nicht weniger als jenen Herrn, den ein Page fragte: „Wünschen Sie Ihren Wagen in die Garage zu stellen oder möchten Sie...“

„Ich bin ohne Wagen hier“, antwortete der Herr. Der Page lächelte verständnisvoll. „Verstehe, mein Herr,

Sie haben Ihren Wagen zu Hause gelassen, um in den Ferien wirklich frei zu sein.“ „Nein“, entgegnete der Herr, „ich habe keinen Wagen.“ Der junge Mann in der grünen Uniform konnte seine Verwunderung nicht völlig verbergen.

Ein paar Tage später lernte ich noch einen vierten Helden kennen, in einem sehr feinen Restaurant. Es war eine Heldin. Sie saß mit ihrem Ehemann am Nebentisch. Der Kellner notierte das bestellte Menü mit entgegenkommendem Lächeln. Dann fragte er: „Und was wünschen die Herrschaften zu trinken?“ „Einen Zitronensprudel“, sagte der Ehemann. Der Kellner hatte sichtlich eine Trockenbeerenauslese erwartet. „Und die gnädige Frau?“ „Oh, bitte, mein Mann hat doch schon bestellt“, sagte die Heldin. „Wir möchten einen Zitronensprudel mit zwei Gläsern.“ Dann wandte sie sich an ihren Mann. „Du mußt immer gleich zwei Gläser verlangen, Hans!“

Übrigens — jeder Urlauber kann solch ein Held sein. Es ist durchaus nicht mit Unkosten verbunden, im Gegenteil.

Heinz Rein

Urlaub von der anderen Seite: Gepäck, Gepäck, Gepäck

dpa-Bild



Herr Lund bekommt einen neuen Hut

„Alwin“, sagte eines Abends Frau Lund behutsam und legte eine Welt voll Sanftmut und mütterlicher Nachsicht in ihre gefährlichen Worte, „ich hole dich morgen um fünf am Büro ab. — Wir werden dir einen neuen Hut kaufen.“ Zunächst blieb es still. Dann hob Lund den Kopf von der Zeitung und lächelte freundlich zerstreut: „Nett. Das hast du schon lange nicht mehr getan.“ Offensichtlich hatte er den Nachsatz überhört. Frau Lund lächelte etwas unfrei. „Ja — morgen um fünf“, sagte sie, „wir kaufen dir dann endlich einen neuen Hut.“ Nun aber ließ Herr Lund die Abendzeitung sinken. Auf seinem Gesicht war das Lächeln erloschen. Mißtrauisch konzentriert wie ein Dackel, der eine Falle wittert, sah er zu Frau Lund hinüber, die jetzt angelegentlich in der Teetasse rührte. Dann sagte er, indem er sich ins Kreuz legte: „Wieso?“ Frau Lund hielt es dennoch für geraten, vorerst an ihrer wohltemperierten, mütterlichen Heiterkeit festzuhalten. Schreien konnte man immer noch.

„Wieso?“ sagte sie und lächelte, „weil der andere bereits stinkt.“

„Stinkt —? Mein Hut stinkt?“

„Jawohl. Er stinkt. Vor Dreck und Alter. Seit nahezu einem halben Jahrzehnt trägst du ihn trotz all meiner Proteste in Wind und Wetter. Auf den Knien habe ich schon vor dir gelegen, dieses Hutes wegen. Was mögen die Leute nur denken, daß ich dich

mit so einem Strandgut auf dem Kopf herumlaufen lasse.“

Auf Lunds Gesicht erschien ein wunderlicher Ausdruck schmerzlichen Staunens und kampfbereiter Abwehr. „Verlangst du im Ernst, Thea, daß ich auf diese albern und unzutreffenden Anwürfe antworte? Dieser gute, solide Hut, den ich erst knapp vier Jahre trage, hat achtundzwanzig Mark gekostet und bei mir tut er es lange noch.“ Hier tat Frau Lund ihr Lächeln beiseite. „Alwin, du zwingst mich zu restloser Offenheit. Es ist für eine gutangezogene Frau nicht erhebend, mit dem Träger eines solchen Hutes verheiratet zu sein. Als Anwalt wirst du wissen, daß Ehen schon um geringerer Dinge willen in die Brüche gegangen sind.“ Dann schlug die Tür zu.

Am nächsten Tag sah Lund auf die Straße hinab. Wahrhaftig, da stand sie. Er straffte sich ordentlich, nahm den Hut vom Nagel, setzte ihn auf und ging hinunter. — „Ich habe an einen silbergrauen gedacht“, sagte Thea Lund voll Munterkeit. „Grau ist sehr modern.“ Lund fühlte, daß es schlecht um seine Sache stand. —

Sie traten in einen Hutladen von beträchtlicher Eleganz. Das bedienende Fräulein nahm Herrn Lunds Hut mit spitzen Fingern und diskret fragendem Blick auf Frau Lund in Empfang.

Nun begann man Lund dreiviertel Stunden lang Hut auf Hut überzu-

stülpen. Zwischen Begeisterungsrufen und Ablehnungsgemurmel hin und her gewendet, geschubst, beäugt und betastet, war er weniger als ein Nichts. Nicht einmal wurde er um seine Meinung gefragt.

Allmählich verfiel Lund in eine Art von Wachtraum. Da hörte er auf einmal die Stimme seiner Frau: „Entzückend, das ist der richtige“, jubelte sie. „Fabelhaft, wirklich!“ frohlockte das Fräulein, und „Exquisit, mein Herr“, urteilte der Geschäftsführer. —

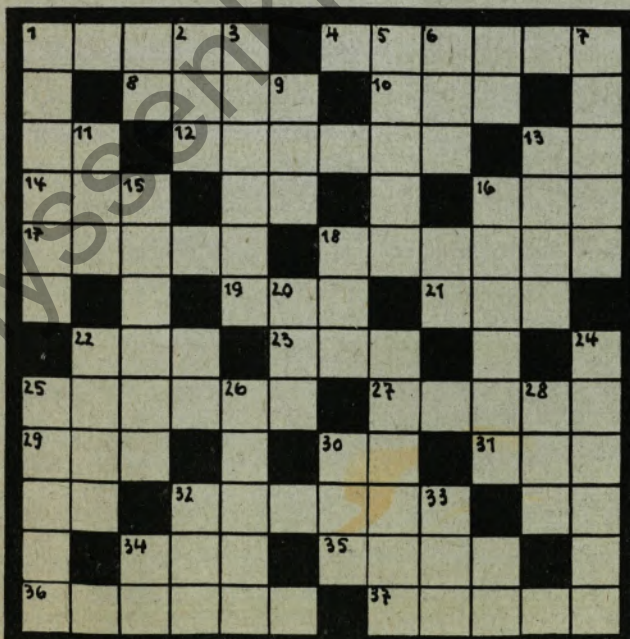
Lund sah erwachend in den Spiegel. Und erschrak. Dieser Hut sah nach gefälschten Pässen und ungedeckten Schecks aus. Nur Hochstapler trugen solche Hüte. Der Rand war geschwungen wie ein Skiterrain und bedeckte ihm ein Auge, was ihn in der Sicht stark behinderte.

„Du läßt ihn gleich auf“, sagte Thea. Lunds Augen aber suchten den alten Hut. Wahrhaftig, da lag er zwischen all den albern, eiteln Gebilden, so gut, so vertraut und so verlassen.

Auf der Straße bereits, hörten sie plötzlich eilige Schritte hinter sich. Es war ein Lehrling, das ihm artig knicksend eine Tüte überreichte: „Ihr alter Hut, mein Herr. Sie hatten ihn vergessen.“ Vor Thea, die Auftrag gegeben hatte, das Gebilde zu vernichten, drehte sich die Straße. Lund aber strahlte wie ein Kind unterm Weihnachtsbaum.

Tiny Flierz-Herzberg

Unser Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Brit. Königshaus, 4. chinesischer Denker, *604 v. Chr., 8. Flußchen im Harz, 10. Antilope, 12. breite Straße, 14. schwed. Kupfermünze, 16. Hirschart, 17. Unwahrheit, 18. Stadt östl. Roms, 19. Araberhengst bei Karl May, 21. Fluß in Äthiopien, 22. Stadt in Marokko, 23. Tonbezeichnung, 25. Strahlenkranz um die Sonne, 27. Kiefernart, 29. lat.: Kunst, 30. Begriff aus dem Skatenspiel, 31. Sinnesorgan, 32. Kot vom Wild, 34. ägypt. Gott der Erde, 35. Vater eines Riesengeschlechtes, 36. Storchenvogel, 37. Mädchennamen.

Senkrecht: 1. Figur von drei Noten, 2. Fluß in Rußland, 3. Bezirk, Bereich, 5. südamerik. Nagetier, 6. engl.: eins, 7. Tropisches Harz, 9. Nordlandtier, 11. ungebraucht, 13. Hof um Sonne und Mond, 15. Kragenaufschlag, 16. weiter Masken(kostüm)mantel, 18. engl. Artikel, 20. Gebirge auf Kreta, 22. Befestigung, Bollwerk, 24. Stadt im nördlichen Spanien, 25. Stammanschaft bestimmter Formationen, 26. Gestalt der griech. Sage, 28. persönl. Fürwort, 30. franz.: Straße, 32. Hauptstadt von Ladakh, 33. gekocht. Karl Braun

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 87

Waagerecht: 1. Solo, 5. Opal, 9. Serenissimus, 11. Lage, 12. Trag, 14. Sirene, 16. es, 18. Ararat, 21. Plan, 22. rasant, 24. Nase, 25. Alter, 27. stur, 28. Conte, 29. Tee, 30. Oasen, 32. la, 33. gar, 34. Esse, 35. Abend, 37. Diele, 39. Rind, 40. Orb, 42. Liebe, 44. Ben, 46. Beule, 48. Rist, 49. Stute, 51. Ehre, 52. Absatz, 54. Ente, 55. regeln, 57. Welter, 59. Rega, 61. Fell, 62. Regenpfeifer, 63. Nera, 64. Eger. Senkrecht: 1. Selene, 2. Oran, 3. leger, 4. one, 5. Ost, 6. Pirat, 7. Amor, 8. Lugano, 10. Pillendreher, 13. Kastagnetten, 14. Spot, 15. Rate, 16. Este, 17. Sauna, 19. Rang, 20. Teer, 23. Assel, 26. Rosine, 28. Cannes, 31. Asen, 32. Leib, 36. Brett, 38. Elisa, 40. Ober, 41. Burg, 43. Isar, 44. bunt, 45. Neer, 47. leeren, 50. Teller, 52. Anger, 53. Zweig, 56. Lege, 58. Elfe, 60. Ana, 61. Fee.

Welche Tarifpartner verhandeln über unsere Verträge?

IG Metall und Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie e. V.
für uns zuständig – Vertragsbestimmungen sind unabdingbar

In Ausgabe 67 unserer Werkzeitung berichteten wir über das Ergebnis der Tarifverhandlungen in der Eisen- und Stahlindustrie. Meldungen dieses Inhalts erscheinen von Zeit zu Zeit auch in allen Tages- und Wirtschaftszeitungen, auch dort weiß ein großer Teil der Leser oft nicht immer, wer eigentlich mit wem über was gesprochen oder verhandelt hat. Zahlreiche Anfragen an die Redaktion der Werkzeitung bestätigen das. Wir wollen die angeschnittene Frage zu klären versuchen.

Dazu müssen wir aber etwas weiter ausholen. Höhere Löhne und Gehälter, kürzere Arbeitszeiten, ein verlängerter Urlaub, Zuschläge für Mehr-, Nacht-, Sonntags- und Feiertagsarbeit, um nur einige der wichtigsten Probleme zu nennen, kommen nicht von ungefähr. Sie sind das Ergebnis meist harter und oftmals recht langwieriger Verhandlungen zwischen den Tarifpartnern. Das Vereinbarte wird in einem Tarifvertrag schriftlich festgehalten. Die Bestimmungen dieses Vertrages sind unabdingbar, d. h. ein Abweichen von den vertraglich fixierten Bedingungen ist verboten. So hat es der Gesetzgeber im Tarifvertragsgesetz von 1949 bestimmt.

Im Jahre 1952 Bundesgesetz

Dieses Gesetz, das ursprünglich nur in der britischen und amerikanischen Besatzungszone Gültigkeit hatte, löste als Bundesgesetz im Jahre 1952 die bis dahin in den übrigen Ländern des Bundesgebietes gültigen Gesetze ab.

Das Tarifvertragsgesetz gibt auch Auskunft über den Kreis der zum Abschluß eines Tarifvertrages Berechtigten. Neben den Gewerkschaften, einzelnen Arbeitgebern und Vereinigungen von Arbeitgebern können auch deren Spitzenorganisationen hierbei als Vertragspartner auftreten.

Tarifrecht seit 1918 geregelt

Heute stellt der Tarifvertrag den Kern des kollektiven Arbeitsrechts dar. Er ist aus der modernen, arbeitsteiligen und in manchen Industriezweigen schon automatisierten Wirtschaft einfach nicht mehr wegzudenken, da er gegenüber einer Vielzahl individueller Arbeitsverträge den Vorteil bietet, Arbeitsbedingungen für bestimmte Gruppen von Arbeitnehmern in sich vereinigt zu haben. So selbstverständlich wie sich das heute liest, sind derartige Verträge auch in den Ländern mit freiheitlicher Wirtschaftsordnung nicht, und die Ansätze hierzu liegen noch gar nicht solange

zurück. In Deutschland wurde das Tarifrecht erstmalig durch die Tarifvertragsverordnung vom 23. Dezember 1918 geregelt. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde der bisher bestehende freivertragliche Tarifvertrag durch eine staatliche Rechtsverordnung mit Zwangscharakter ersetzt.

Für Hütten-, Stahl- und Walzwerke

Nach dieser Darstellung der Entwicklung ist es notwendig, auf die besondere Situation in der Eisen-, Metall- und Elektro-Industrie näher einzugehen. Die Industriegewerkschaft Metall handelt in unserem Unternehmensbereich die Tarife aus:

1. mit dem Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie e. V. und
2. mit dem Verband metallindustrieller Arbeitgeberverbände NRW e. V.

Dem unter 1. genannten Verband gehören alle Hütten-, Stahl- und Walzwerke, also auch unser Unternehmen, an. Zum Verband metallindustrieller Arbeitgeberverbände, auch kurz Gesamtmetall genannt, gehören alle Industriebetriebe der Weiterverarbeitung. Hierzu zählen u. a. die Automobilindustrie, Maschinenfabriken, die Ziehereien und Kaltwalzwerke, der Stahl- und Eisenbau, ferner die Eisen-, Blech- und Metallwaren-Industrie, die Elektroindustrie und die feinmechanischen und optischen Produktionsbetriebe.

Eine der häufigsten Anfragen lautet: Wie ist es nun bei den Unternehmen, in deren Fertigungsbereich sowohl die Stahlerzeugung als auch die Weiterverarbeitung fällt? Dies ist bei uns, bei Phoenix-Rheinrohr, der Fall, denn unsere Fabrikationsstätten für Rohre, Behälterbau, Kessel, Stahlflaschen, Masten, Fittings und dergleichen „verarbeiten“ ebenfalls den Grundstoff Stahl. Entscheidend für die Zugehörigkeit eines Unternehmens zu dem einen oder dem anderen Arbeitgeberverband ist jedoch der Schwerpunkt der Produktion. Hierbei entscheidet dann die Zahl der Beschäftigten.

Gilt für alle Beschäftigten

Die für einen Industriezweig abgeschlossenen Tarifabkommen gelten für alle hier Beschäftigten, auch wenn es sich um fachfremde Berufe handelt. Es gilt also der Grundsatz der Tarifeinheit. Es werden z. B. die in der Eisen- und Stahlindustrie arbeitenden Maurer, Gärtner, Schreiner und das Küchen-



personal nach dem für die Hauptbetriebe gültigen Tarif bezahlt. Das für die gewerblichen Arbeitnehmer Gesagte gilt auch für die Angestellten. Soweit Belange dieses Personenkreises behandelt werden, tritt neben der IGM auch die DAG als Verhandlungspartner der Arbeitgeber in Erscheinung. Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzungen und dergleichen mehr werden gewöhnlich für Lohnempfänger und Angestellte in gleicher Höhe ausgehandelt, wenn gleich auch für jede Gruppe getrennt verhandelt wird.

Dauer der Verträge verschieden

Die Tarifverhandlungen bei Eisen und Stahl und bei der Weiterverarbeitung fallen zeitlich oft auseinander, und auch die Laufzeit der Verträge sowie das Ergebnis der Verhandlungen laufen nicht immer parallel. So zahlt die Eisen- und Stahlindustrie ab 1. 6. 1962 einen um 5 Prozent höheren Lohn und gewährt 4 Tage Mehrurlaub für 1962, während die metallverarbeitende Industrie die Löhne und Gehälter bereits seit Jahresbeginn um 6 Prozent erhöht hat, dafür aber nur 3 Tage zusätzlichen Urlaub gewährt. Die Rückführung der wöchentlichen Arbeitszeit von 44 Stunden auf 40 Stunden bis Mitte 1965 erfolgt in der Stahlindustrie in zwei Phasen, die Weiterverarbeitung sieht 3 Stufen vor.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß es der Entscheidung der Tarifparteien überlassen bleibt, über welchen Zeitraum ein Vertrag abgeschlossen wird und für welches Tarifgebiet (z. B. für NRW oder für Bayern) er Gültigkeit haben soll.

Damit ist das Thema Tarifvertrag aber noch keineswegs erschöpfend behandelt; doch würde es im Rahmen des Beabsichtigten zu weit führen, in diesen Ausführungen die Bedeutung und die Rechtsnatur von Tarifverträgen eingehend zu untersuchen.

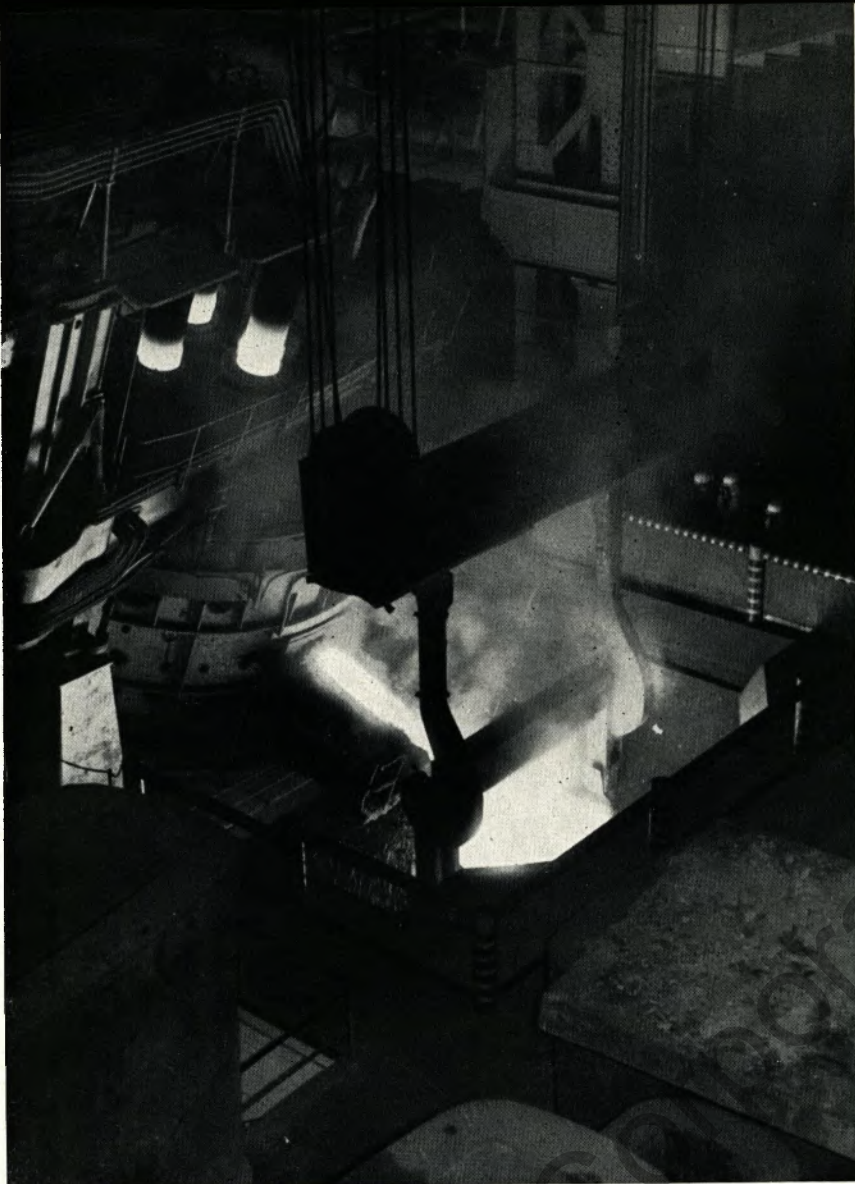
M. F.

80-t-Elektroofen im Werk Thyssen in Betrieb genommen

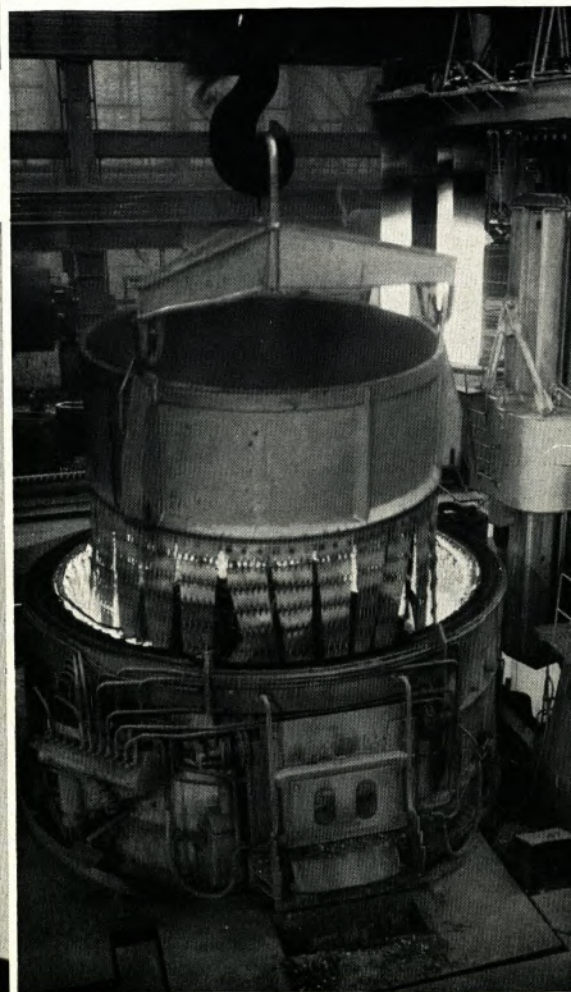
Hochwertiger Elektrostaht dient
der Eigenverwertung im Werk

Das Werk Thyssen hat nun auch einen Elektroofen. Er wurde Anfang März dieses Jahres im Siemens-Martin-Stahlwerk III in Betrieb genommen. Damit besitzt unser Unternehmen jetzt zwei Elektroöfen, einer steht im Werk Ruhrort, der andere im Werk Thyssen. Der hochwertige Elektrostaht, der jetzt auch in Mülheim erschmolzen wird, dient ausschließlich der Weiterverarbeitung zu Blechen und Rohren.

Dem Neubau des Ofens ging eine sehr umfangreiche und sorgfältige Planung voraus. Durch den Abbruch des veralteten SM-Ofens I schaffte man den notwendigen Platz für den neuen Elektroofen, der mit einer Staubabsaug-



Ein erregender Moment für alle (Aufnahme oben), die am Elektro-Ofen arbeiten, ist der Abstich. Bild links: Oberschmelzer Conrad Reuner überwacht im Transformatornhaus die Schaltung des E-Ofens. Das Chargieren (unten rechts) geschieht in einem Arbeitsgang mit Hilfe des Einsatzkorbes und dauert etwa fünf Minuten. Beim Siemens-Martin-Ofen benötigt man für das Beschicken insgesamt zwei Stunden



einrichtung versehen ist, so daß um ihn herum eine fast reine Luft herrscht. Auch an eine Filteranlage für die Abgase wurde gedacht. Um bei der Anlage einen möglichst hohen Reinheitsgehalt der Abgase zu erzielen, führte man vorher umfangreiche Messungen durch. Die Meß-Ergebnisse waren ausschlaggebend für die richtige Filterbestimmung, mit deren Einbau sofort begonnen wurde. Phoenix-Rheinrohr hat damit alles getan, um die Luft nicht zu verschmutzen.

Der Ofen hat einen lichten Durchmesser von 6 Meter, eine Höhe von 2,20 Meter und ein Fassungsvermögen von 80 Tonnen. Er zählt zu den Großraumöfen. Das Ofengefäß ist mit Dolomitsteinen ausgemauert. Der Ofen ruht auf zwei Kippwiegen, auf denen er mit Hilfe von zwei Zylindern nach vorn zum Abgießen und nach hinten zum Abschlacken gekippt werden kann. Sämtliche Bewegungsvorgänge am Ofen, wie das Heben und Senken der Elektroden, der Arbeitstür und des Deckels, erfolgen hydraulisch. Von einem Steuerpult aus werden die Arbeitsvorgänge mittels Schalthebel ausgelöst. Als Einsatzmaterial dient vorwiegend Rücklaufschrott vom Blechwalzwerk, der direkt in den Einsatzkorb gefüllt wird. Das eigentliche Beschicken des Ofens geschieht in einem Arbeitstgang und dauert kaum 5 Minuten. Bei einem SM-Ofen dagegen erfordert das Chargieren ungefähr 2 Stunden.

Der Ofen ist mit einem 24 000 KVA Transformator ausgerüstet und mit einer automatischen Elektrodensteuer-

ung versehen. Der dreiteilige Transformator befindet sich in einem Transformatorenhaus neben dem Ofen. Um die 110 000 Volt Starkstrom direkt an den Transformator heranzuführen, mußten Masten errichtet und Leitungen gezogen werden, die den Strom aus dem RWE-Netz zu uns führen. Sekundärseitig kann der Transformator in 23 verschiedenen Spannungsstufen von 160 bis 475 Volt geschaltet werden.

Zum Schutz gegen unvorhergesehene Brände im Transformatorenhaus wurde eine Kohlensäure-Sicherungsanlage eingebaut, die sich bei einem Brand automatisch einschaltet und die Flammen sofort erstickt.

Vom Transformator wird der elektrische Strom durch armdicke Kabel, die ständig mit Wasser gekühlt werden, zum Ofen geleitet. An den starken Bewegungen der einzelnen Kabel erkennt man, daß der Ofen arbeitet. Sie schwingen dann hin und her. Außer dem Trafo-Raum gibt es noch drei Betriebsräume: den Schalt- und Kontrollraum im Erdgeschoß und je einen Arbeitsraum im ersten und zweiten Stock. Von dort kann man nicht nur den Elektrofen, sondern auch die ganze Bühne der SM-Ofen überblicken. Die Hydraulik befindet sich in gesonderten Räumen unter der Erde. Auch hier kennzeichnet eine sinnvolle und zweckmäßige Raumausnutzung die gute Vorplanung. Alle Räume sind untereinander durch Gänge verbunden und schnell zu erreichen. Auch für die Sicherheit der am Elektrofen tätigen Belegschaftsmitglieder wurden alle Schutzvorkehrungen getroffen, um Unfälle so weit wie möglich auszuschließen.

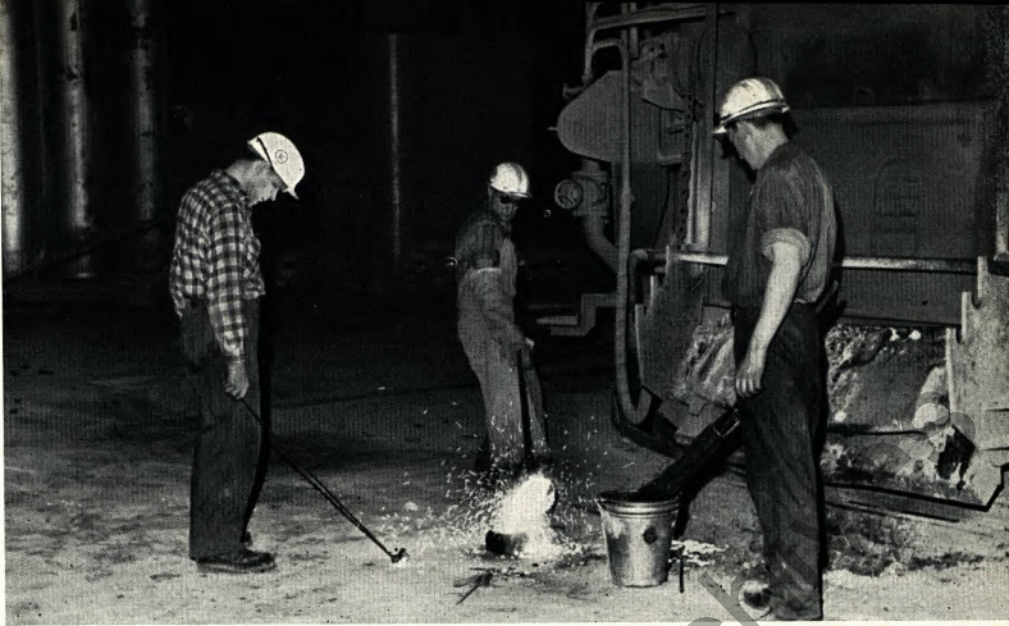
Die ursprünglich geplante durchschnittliche Erzeugung von etwa 9000 Monatstonnen konnte durch besondere Anstrengungen und durch den Einsatz aller Beteiligten bereits im Mai mit 10 207 t weit überschritten werden.

Zielsetzung beim Bau dieses Ofens war, für das Grobblechwalzwerk im Werk Thyssen und für unsere Pilgerstraßen in Mülheim und Düsseldorf Stähle mit höchstmöglichem Reinheitsgehalt herzustellen, um die gesteigerten Qualitätsanforderungen, besonders auch auf dem Grobblechsektor, für hochwertige und hochbeanspruchte Bauteile befriedigen zu können. Stärkere, in der Weiterverarbeitung oder im Blechgefüge schädliche Seigerungen, die bei höherem Phosphor- und Schwefelgehalt, besonders in größeren Block- und Brammen-Formaten, nicht zu vermeiden sind, können weitgehend ausgeschaltet werden, wenn der in unserem Mülheimer Elektro-Ofen erschmolzene Stahl mit seinem hohen Reinheitsgehalt verwendet wird.

Das ergibt eine besondere Sicherheit überall da, wo auf einwandfreieste Blechqualität in Verbindung mit Schweißarbeiten Wert gelegt werden muß. Hierzu gehören insbesondere großdimensionale Pipe-Line-Rohre, der schwere Apparate- und Behälterbau sowie der Fahrzeugbau, der Spezialschiffsbau und nicht zuletzt auch der allgemeine Stahlbau.

Mit diesem neuen Ofen sind wir in unserer Entwicklung zu gesteigerten Blech- und Röhrenqualitäten wiederum einen beachtlichen Schritt vorangekommen. Unsere Anstrengungen zur Erfüllung der vom Markt an uns herangetragenen Qualitätsforderungen gehen sowohl in der Stahl-Erzeugung und Stahlverarbeitung als auch in der Forschung unvermindert weiter.

Die Bilder auf dieser Seite zeigen (oben) die Entnahme einer Probe. Von links: Oberschmelzer Reuner, Hermann Reißwenger und Werner von Bein. — Alle Arbeitsvorgänge am E-Ofen erfolgen hydraulisch. Friedhelm Appeltraut (unten) betätigt vom Steuerpult aus die Hydraulik für die Arbeitsvorgänge



Rohrgerüste dringen immer mehr vor



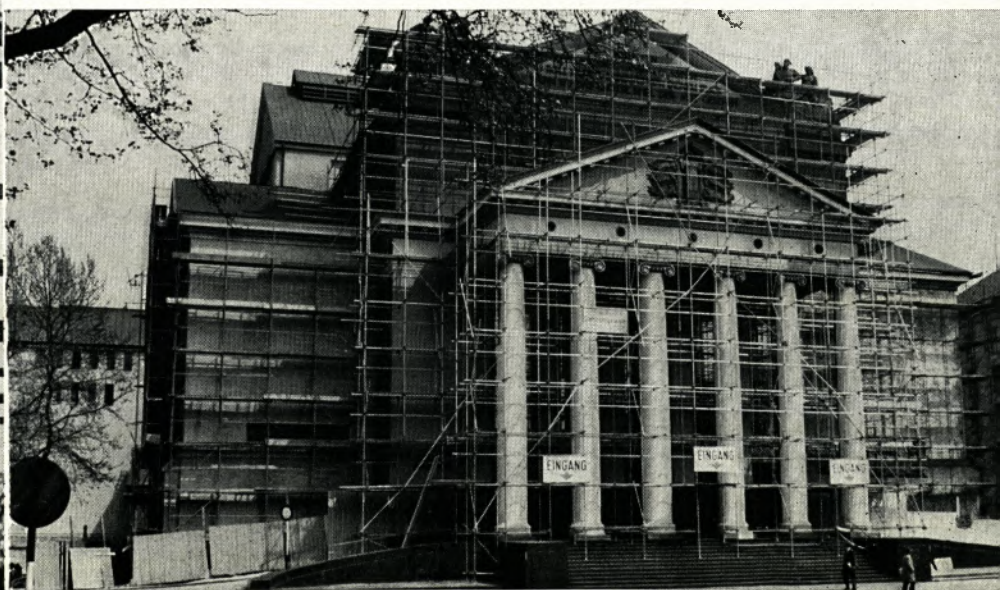
dem Erdboden zu haben; bei herkömmlichen Verfahren wäre das in dieser Weise kaum möglich.

Ursprünglich kannte man für den Gerüstbau nur Holz. Holzarme Länder suchten dann aber nach einer anderen Lösung. Sie gingen vom vollen Querschnitt der Holzstange zum hohlen des Stahlrohres über. Später drang auch in holzreichen Ländern der stählerne Gerüstbau mehr und mehr vor.

Immer wieder finden wir heute Stahlrohrgerüste an Baustellen. Sie ranken sich an Fassaden empor, umschließen Türme, stützen oder tragen die Einschaltung von wachsenden Hallen und entstehenden Brückenbauwerken. Sie überqueren belebte Straßen und dienen außerdem der reibungslosen Beförderung von Baumaterialien. Aus dieser kurzen Aufzählung geht die Vielseitigkeit von Stahlrohrgerüsten hervor, obwohl mit Absicht ein Kapitel ausgelassen wurde, das später nachgeholt werden soll: Die Bedeutung der Sondergerüste. Dazu gehören zum Beispiel die Einrüstung von Schiffen durch Stahlrohre, Tribünenbauten, Behelfsbrücken, Skischanzen, Aussichtstürme oder Ausstellungsstände.

Legen wir einmal in Gedanken ein Baugerüst auseinander, in dem Stahlrohre die Tragelemente bilden. Aus Rohren sind die senkrechten Ständer, die waagerechten Längs- und Querriegel sowie die schräg angeordneten Verstrebrungen. Mit besonderen Verbindungsstücken sind sie aneinander befestigt. Die Rohre haben alle den gleichen Außendurchmesser von 48,25 mm (Nennweite 1½ Zoll) und genormte Längen. Ihre Wanddicke beträgt 4,25 mm. Sie werden glatt geliefert, d. h. ohne Gewinde und Muffen, und zwar

Wieder einmal bewährt sich das Rohr, diesmal in seiner Eigenschaft als Konstruktionselement. Ob es um den Bau moderner Fassaden geht oder ob alte Gebäude restauriert werden müssen – immer wieder sieht man ein Filigran von Stahlrohren, das in den Himmel wächst. In vielen Fällen wird ein solches Rohrgerüst sogar nur an einen bestimmten Teil eines Gebäudes aufgehängt, ohne einen festen Stand auf



zulässige Beanspruchung bis 2100 kg je cm². Die Tragkraft der Kupplungen, die die Verbindung zwischen den einzelnen Rohren herstellen, liegt zwischen 1,3 und 3 t. Um guten Oberflächenschutz zu gewährleisten, werden Gerüstrohre feuerverzinkt geliefert.

Verschaffen wir uns einen Überblick über die verschiedenen Formen des Stahlrohrgerüstbaus:

Arbeitsgerüste sind Plattformen, von denen aus die Instandhaltungs- oder Unterhaltungsarbeiten, Putz-, Maurer-, Steinmetz- oder Montagearbeiten erledigt werden. Eine solche Konstruktion kann als Fassadengerüst auf den Boden aufgesetzt oder als Auslegergerüst an das Bauwerk angehängt sein.

Schutz- oder Fanggerüste bewahren die auf den Arbeitsböden oder Dächern Beschäftigten vor dem Absturz; herabfallende Gegenstände können aufgefangen werden.

Traggerüste haben die Aufgabe, Bauteile zu unterstützen, bis sie in der Lage sind, sich selbst zu tragen, sei es durch Erhärten des Mörtels oder Betons oder durch den Zusammenbau der einzelnen Konstruktionsteile.

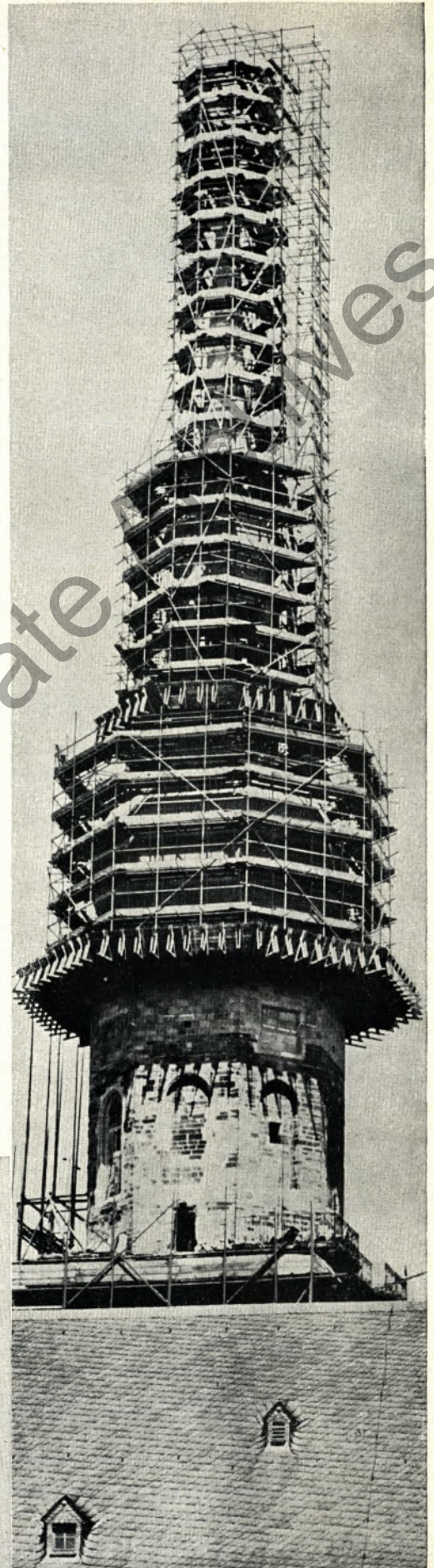
Aus der letzten Gruppe sind die Schalungs- oder Lehrgerüste von besonderer Bedeutung. Ähnlich wie die Form aus Lehm beim Glockenbau das flüssige Metall auffängt und gestaltet, so bildet sich beim Betonieren durch die Schalung das gewünschte Bauteil. Im Stahlbetonbau ruht die Schalung auf einem Gerüst, dem sog. Lehrgerüst. Das

ist ein Wort aus der Zimmermannssprache (Lehre = Modell).

Wenn das Konstruktionselement Stahlrohr so stark in der Bauwirtschaft vorgedrungen ist, muß es beachtliche Vorteile aufweisen. Zählen wir sie auf:

- An erster Stelle stehen die hervorragenden Festigkeitseigenschaften des Rohres. Der Rohrquerschnitt, der Kreis, besitzt die günstigste Form für Stäbe, die axial auf Druck beansprucht werden. Hier bietet sich größte Tragfähigkeit bei geringstem Materialaufwand.
 - Die glatte und kantenfreie Oberfläche des feuerverzinkten Rohres ist unempfindlich gegenüber Witterungseinflüssen. Die Sturm- und Windfestigkeit infolge der geringen Angriffsfläche sichern eine lange Lebensdauer.
 - Das weitmaschige Netz des Gerüstbaues läßt genügend Licht auf den Arbeitsplatz fallen.
 - Die Einzelteile haben kleine Abmessungen und lassen sich leicht handhaben. Das Rohr in der Standardlänge von 6 m hat ein m-Gewicht von 4,8 kg.
 - Transport und Lagern werden erleichtert, weil nur ein ganz geringer Raumbedarf besteht.
 - Die Montagezeiten sind kurz, die Montagekosten können daher niedrig gehalten werden.
 - Die Bau- und Montagearbeiter können ihre Leistung steigern, weil sie auf dem Gerüst einen festen Stand haben.
- Mit Stahlrohrgerüsten baut man also wirtschaftlicher und betriebssicherer.

Unsere Bilder zeigen von links oben: Schnell wächst ein Stahlrohrgerüst in die Höhe, die Montage bereitet wenig Schwierigkeiten. — Restaurierungsarbeiten an einer Kirche in Münster. Das Gerüst läßt genügend Platz, um die wertvollen Steinplastiken erreichen zu können. — Unsere Rohre vor dem Duisburger Stadttheater bei der Gestaltung der Fassade. — Die eingerüstete Spitze eines Hochhauses in Düsseldorf!



Bei der Reinoldi-Kirche in Dortmund trägt ein Auslegergerüst die Stahlrohre. Die Methode ist wirtschaftlicher als die Einrüstung mittels Ständergerüst vom Boden



Eine Werksstraße in Ruhrort wurde nach früherem Hüttendirektor benannt



Am 29. Juni 1962 fand im Verwaltungsgebäude Ruhrort eine Gedenkfeier statt, an der Frau Edith Esser, die Witwe des 1932 aus dem Leben geschiedenen Hüttendirektors Dr.-Ing. e. h. Wilhelm Esser sowie seine drei Töchter, Frau Müller, Frau Wagner und Frau Schwalbe, teilnahmen. Darüber hinaus hatten sich eine Reihe von weiteren Angehörigen der Familie eingefunden, so Frau Grete Esser, die Witwe des vor einigen Jahren verstorbenen langjährigen Vorstandsmitgliedes der ehemaligen Röhrenwerke, ihr Bruder Direktor M. P. Meier mit Frau und Tochter sowie einige der im Werk Ruhrort noch heute tätigen Mitarbeiter, die seinerzeit von Hüttendirektor Dr. Esser eingestellt worden waren. Unter ihnen die Ruhrorter Betriebsratsmitglieder Heinrich Peters und Johannes Wintjes. Dr.-Ing. e. h. Wilhelm Esser war von 1910 bis zur Gründung der Vereinigten Stahlwerke techn. Vorstandsmitglied der Rheinischen Stahlwerke in Meiderich. Als im Jahre 1926 die Vereinigten Stahlwerke gegründet wurden, fiel ihm die Aufgabe zu, aus den beiden bis dahin in scharfem Wettbewerb stehenden Hüttenwerken Ruhrort des Phoenix und Meiderich der Rheinischen Stahlwerke ein zusammengefaßtes Hüttenwerk zu schaffen. Mitten in dieser Ar-

beit wurden Dr. Esser und seine Mitarbeiter von der schweren Weltwirtschaftskrise der Jahre 1930 bis 1932 überrascht. Die Hütte Ruhrort-Meiderich wurde als Opfer der Krise bekanntlich stillgelegt. Unter dem Eindruck dieser Entwicklung schied Dr. Wilhelm Esser nach über 20jährigem Wirken für seine Hütte aus dem Leben.

In seiner Gedenkrede während der Feierstunde führte Vorstandsmitglied Dr. Brandt unter anderem folgendes aus: „Dr. Wilh. Esser hat vom ersten Tage seines Wirkens an mit der ihm eigenen Energie und seinem Können als Hüttenmann nicht nur die Werksanlagen hier in Meiderich geformt und die damaligen Rheinischen Stahlwerke zu großen wirtschaftlichen Erfolgen geführt, er hat auch hier in unserem heutigen Werk Ruhrort in über 20 Jahren Tätigkeit eine ungewöhnlich erfolgreiche Erziehungsarbeit an einer Belegschaft geleistet, die es uns heute noch durch Hingabe an das Werk und durch ihre Pflichterfüllung dankt.“

Das Andenken an diesen Mann heute innerhalb dieses Werkes wachzurufen und uns der Quelle der Erfolge unserer Generation bewußt zu werden, ist der Sinn des heutigen Tages. Außerlich kommt dieser Wille darin zum Ausdruck, daß wir einer Straße, die mitten durch die alte Hütte Ruhrort-Meiderich führt, den Namen Wilhelm-Esser-Straße geben.“

Anschließend gedachte Dr. Brandt auch des 1958 allzu früh verstorbenen Hüttendirektors Dr. Friedrich Stein, der noch von Dr. Wilhelm Esser im SM-Stahlwerk Meiderich als Assistent eingestellt wurde und dem es vergönnt war, in den Jahren nach dem Kriege Entscheidendes für die damalige Hütte Ruhrort-Meiderich zu tun.

Dr. Brandt sagte: „Auch Hüttendirektor Dr. Stein würden wir heute, wenn er noch unter den Lebenden weilen würde, gerne die neu erstandene Hütte Ruhrort-Meiderich in ihrer jetzigen Form, das heutige Werk Ruhrort der Phoenix-Rheinrohr AG, zeigen.“



Bild oben: Am Ruhrorter Blasstahlwerk beginnt die Wilhelm-Esser-Straße. — Mittleres Foto: Vor dem Bild des früheren Hüttendir. Dr. Wilhelm Esser seine Angehörigen während der Feierstunde. Von links: Frau Ruth Müller, Frau Wwe. E. Esser, Frau Ursula Wagner und Frau Liesel Schwalbe. — Bei dem Rundgang durchs Werk: Von links: Dipl.-Ing. von Chlingensperg, Betriebsratsmitgl. Wintjes, Wwe. Esser, Hüttendir. Dr. Brandt, Betriebsratsvors. Peters

Die Ultraschallabteilung prüfte Fröhlichkeit



Die Mitarbeiter der Ultraschallabteilung des Werkes Thyssen trafen sich im Saale „Wilhelmshöhe“ auf der Dimbeck zu einem Kameradschaftsabend. Nach der Begrüßungsansprache der Betriebsleiter Jöckel und Brinkmann sorgte Hans Hubert, der Initiator des Abends, als Ansager und Quizmeister für die richtige Stimmung. Für ihre gelungenen Darbietungen erteten die Kollegen Walter Sterzenbach als Mund-

harmonikavirtuose und Jakob Backes als Bariton den verdienten Beifall aller Anwesenden. Bei einer Tombola gab es sehr schöne Preise zu gewinnen. Als Gäste trugen die „Drei Dötze“, bekannt von Funk und Fernsehen, wesentlich zum Gelingen des Abends bei, die Kapelle des Thyssen-Orchesters sorgte bis in die frühen Morgenstunden dafür, daß von allen fleißig das Tanzbein geschwungen wurde.

90 Jahre

Wwe. A. Schwagereit, Duisb. 3. 8.
Balthasar Kessel, Meiderich 29. 8.

85 Jahre

Nikolaus Schwarz, Laar 4. 8.
Wilh. Feierabend, Homberg 10. 8.
Johann Rasiak, Meiderich 17. 8.
Josef Salmon, Mülheim 23. 9.
Franz Heller, Duisburg 27. 9.

80 Jahre

Heinrich Blauels, Moers 1. 8.
Hugo Fritz, Meiderich 2. 8.
Wilhelm Strübig, Mülheim 22. 8.
Fritz Hüseken, Düsseldorf 1. 9.
Gustav Stockhaus, Mülheim 5. 9.



90 Jahre wurde am 18. Mai unser Werkspensionär W. Schoop. Von links der Leiter der Sozialabteilung des Werkes Poensgen, H. Heermann, Betriebsratsmitglied J. Beckers, das Geburtstagskind sowie Obermeister Kröll und die Tochter des Pensionärs

Diamantene Hochzeit in Duisburg-Meiderich

Ihre diamantene Hochzeit feierten am 1. Juni die Eheleute Rudolf Bahr (83) und Berta geb. Mintel (82), Meiderich-Berg, Im Grond 3. Beide stammen aus Ostpreußen, wo sie gemeinsam die Kinder- und Schuljahre verlebten. 1906, vier Jahre nach ihrer Heirat, siedelten die jungen Leute ins Ruhrgebiet über, wo Rudolf Bahr in Meiderich im Bahnbetrieb der Hütte Phoenix Arbeit fand. 1944 trat Rudolf Bahr in den Ruhestand



25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

F. Spoer, Maschinenbetrieb II 4. 9.
K. Buchmüller, Blechwerk 8. 9.
H. Fänger, Maschinenbetr. III 11. 9.
F. Krüger, Elektroabteilung 16. 9.
W. Finke, Versuchsanstalt 18. 9.
J. Kirschner, Bandeisenzwalz. 22. 9.
Maria Heynekamp,
Allgemeine Verwaltung 24. 9.

WERK DINSLAKEN

C. Kathstede, Flaschenfabr. 30. 9.

WERK IMMIGRATH

A. Mägdefrau, Schlosserei 20. 9.

WERK POENSGEN

W. Eckert, Walzwerk 11. 9.
W. Leuchten, Magazin 23. 9.

VRB DORTMUND

J. Mauermann, Montage 2. 9.

WURAGROHR GMBH

W. Rubarth, Werkzeugmach. 23. 9.

WERK RUHRORT

F. Palaks, Materialprüfanst. 5. 9.

J. Kraemer, Krafthäuser 18. 9.
L. Ruschkamp, Waschraum 20. 9.
B. Damen, Fertigstraße 3 20. 9.
A. Reimann, Masch.-Betr. 25. 9.
H. Lichtenhäger, Elektrobetr. 28. 9.

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

E. Berger, Martinwerk I 1. 9.
T. Hegmanns, Halbzeugzur. 15. 9.
W. Krause, Stoffwirtschaft 16. 9.
W. Klöckner, Halbzeugstr. I 17. 9.
F. Pfennig, Sauerstoffanl. 20. 9.
J. Schumacher, Werkschutz 24. 9.
M. Dembowiak, Hochofen 25. 9.
J. Hannen, Halbzeugstraße I 30. 9.

WERK THYSSEN

M. Klöttchen, Rohrbearb. 1. 9.
H. Butz, Blechwalzwerk 4. 9.
H. van Ackern, Rohrwerk 12. 9.
G. Kiefer, Blechwalzwerk 19. 9.
M. Muss, Großrohrwerk 20. 9.
A. Rlotte, Zentralwerkstatt 21. 9.

WURAGROHR GMBH

F. Heckmann, Rohrzieherei 2. 9.
F. Gülde, Beizerei 13. 9.

Es verschieden unsere Mitarbeiter

WERK THYSSEN

Horst Kazmierzak, Rohrwerk
Johann Brinker, Pechmischanlage
Fritz Hentschel, Blechwerk
Johann Derissen, Rohrwerk
Josef Fischotter, Rohrwerk

WERK RUHRORT

Martin Bauer, Martinwerk II
Rudolf Bluhm, Mechanische Hauptwerkstatt
Fritz Rehwald, Werkschutz
Willi Sulz, Hochofen

WERK HUTTENBETRIEB

Franz Kröschel, Werkschutz

WERK POENSGEN

Josef Czakainski, Rohrwerk III
Rudolf Pohsin, Maschinenbetrieb
Emil Müller, Rohrwerk I

LINDENER EISEN- UND STAHLWERKE

Josef Kansy, Kernmacherei

WURAGROHR GMBH

Theodor Tigges, Adjustage

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Die kleine Werkzeugzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



JULI/AUGUST 1962

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

5. Jahrgang



Jetzt reine Luft

Schnell hat Phoenix-Rheinrohr im Werk Thyssen erreicht, was angestrebt wurde: Reine Luft. Wurden auf der letzten Mülheimer Belegschaftsversammlung noch die Rauchschwaden über dem neuen Elektroofen „angeschossen“, so ist jetzt die Luft über dem Stahlwerk sauber. Die inzwischen eingebauten Filter tun ihre Schuldigkeit. Daß darüber hinaus auch im Elektrotahlwerk selbst dank besonderer Absaugvorrichtungen gute Luft herrscht, wissen die hier arbeitenden Belegschaftsmitglieder als besonders angenehm zu schätzen.

Personelle Veränderungen

Dipl.-Ing. Dr. Otto-Ewald Goerdts wurde zum Betriebschef im Großrohrwerk — 8-m-Großrohrstraße, 12-m-Großrohrstraße, Spiralrohrstraße und Handschweißerei — der Verarbeitenden Betriebe des Werkes Thyssen ernannt. Prokura erhielt Oskar Wasserfuhr, Werksrechnungsstelle HV.

Prämiensystem bei Poensgen hat sich bewährt

Die vierteljährliche Belegschaftsversammlung des Werkes Poensgen stand äußerlich im Zeichen erfreulicher Angelegenheiten. Nach der Begrüßung durch den Gewerkschaftsobmann Marks berichtete an Stelle des zu einer Kur beurlaubten Vorsitzenden Richard Dummer Betriebsratsmitglied Chmielina über die Auswirkungen der Lohn- und Gehaltsangleichungen vom 1. Juni

1962 sowie über die damit parallel laufenden Urlaubsverbesserungen. Dann konnte Betriebsratsmitglied Alterthumeier die nicht minder erfreuliche Tatsache bekanntgeben, daß sich bis jetzt das im Werk Poensgen eingeführte Prämiensystem zur Verringerung der Unfälle zu bewähren scheine. Zusammen mit den laufenden Sicherheitsmaßnahmen des Werkes hat der An-

sporn durch die Unfallprämie einen bedeutenden Abfall der Unfallziffern bewirkt. In der Aussprache zu den einzelnen Punkten der Tagesordnung wurde von Chmielina über die teilweise großen Schwierigkeiten berichtet, die den jetzigen Ergebnissen vorausgingen. Die Diskussion über schwebende Fragen, wie z. B. über das geplante Gesetz zur Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand, ferner über geplante Veränderungen der im Werk Poensgen seit langen Jahren bewährten rückwirkenden Jungfacharbeiterbezahlung machten erneut klar, daß die Poensgen-Leute argwöhnisch darüber wachen, daß ihnen das Mitbestimmungsrecht nicht geschnitten wird. Die Belegschaftsversammlung ließ erkennen, daß die Werksangehörigen geschlossen hinter den Standpunkten und der Verhandlungsführung ihres Betriebsrates stehen.

Anerkennung für Rettung aus Unfallgefahr

Immer wieder ereignen sich leider in unseren Werken Unfälle, deren Auswirkungen weit schlimmer für die Beteiligten gewesen wären, hätten nicht umsichtige Werksangehörige im letzten Augenblick helfend eingegriffen.

Neun Belegschaftsmitglieder aus dem Werk Thyssen wurden erneut für Rettung eines Kollegen aus Unfallgefahr von unserem Unternehmen mit einem Anerkennungsschreiben und einer Belohnung ausgezeichnet. Dies sind Horst Paesch, Taucherhelfer, Rohrbearbeitung, Herb. Wawrzyniak, Maschinenschweißer, Schweiß-

werk; Heinr. Vohwinkel, Schlosser, Maschinen-Abteilung I; Dieter Steh, Zusammenbauer, Schweißwerk; Helmut Dabbermann, Scheerenmann, Blechwerk; Gerhard Selonke, Schlosser, Maschinen-Abteilung III; Hans Hengl, Maschinenschlosser, Maschinen-Abteilung II; Fritz Kremer, Brenner, Preßwerk; Franz Müller, Bahnreiniger, Stahlwerk.

Mit der Rettungsmedaille ausgezeichnet

Unser Werksangehöriger Winfried Frings wurde als einer der ersten mit der neu geschaffenen

Rettungsmedaille des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet. Ministerpräsident Meyers heftete dem zwischenzeitlich zur Bundeswehr eingezogenen kaufmännischen Angestellten aus dem Thyssen-Haus die Auszeichnung an den Uniformrock.

Am 22. September 1960 hatte Frings unter Lebensgefahr einen 24jährigen Mann vor dem Tode des Ertrinkens aus dem Ruhrkanal in Mülheim gerettet. Frings befand sich auf einem Spaziergang entlang des Leinpfades in der Höhe des Kraftwerkes, als er plötzlich Hilferufe hörte. Er sah einen Mann, der offenbar Nichtschwimmer war, zur Einlaufreue des Elektrizitätswerkes treiben. Frings, der Rettungsschwimmer ist, entledigte sich sofort seiner Jacke und seiner Schuhe, sprang in das eiskalte Wasser und brachte den Verunglückten ans Ufer. Sofort eingeleitete Wiederbelebungsversuche führten bereits nach kurzer Zeit zum Erfolg.

Ministerpräsident Meyers betonte bei der Übergabe der Auszeichnung in Düsseldorf, daß Frings sich bei der Rettungstat in erhebliche eigene Lebensgefahr begeben hätte, weil er durch die starke Strömung, den Sog zur Einlaufreue des Kraftwerkes und durch das Körpergewicht des Geretteten selbst bedroht war, in die gefährliche Reue zu kommen.

Werk Dinslaken wählt einen neuen Betriebsrat

In der letzten Belegschaftsversammlung des Werkes Dinslaken erstattete der Betriebsrat Bericht über die abgelaufene Amtszeit und stellte die Kandidaten für die Neuwahl am 31. Juli vor. Betriebsratsvorsitzenden Erich Grafen kam es in seinen Ausführungen weniger darauf an, die Erfolge herauszustellen, als darauf, Schwierigkeiten in der Amtszeit aufzuzeigen. So war

Über die Ergebnisse der Sozialwahlen werden wir in der nächsten Ausgabe berichten.

denn der Bericht mit interessanten Einzelheiten gespickt. Ausgehend von der Frage, welche Möglichkeiten der Betriebsrat überhaupt hat, kam Grafen zu der Feststellung, daß es nicht einfach sei, den Geist des § 49 des Betriebsverfassungsgesetzes (Mitbestimmung und vertrauensvolle Zusammenarbeit) wirksam werden zu lassen. Dabei wolle der Betriebsrat auch die Verantwortung mittragen. Seine große Sorge sei es, daß im Laufe der Zeit soziale Leistungen abgebaut werden könnten. Ein weiteres Hindernis würden die manchmal sehr langwierigen Verhandlungen bilden.

Der Dinslakener Betriebsrat hat durch eine Arbeitsteilung das Bestmögliche zu erreichen versucht. Obwohl die Mitglieder gut aufeinander abgestimmt waren, habe es Dinge gegeben, die nicht gelöst werden konnten. Wenn auch die Einflußnahme auf Lohn- und Arbeitsbedingungen eine der Hauptaufgaben gewesen sei, so betrachte es der Betriebsrat ebenfalls als wichtiges Anliegen, auch in der sozialen Betreuung mitzuarbeiten (Waschkau- und Kantinenbau, Arbeits-

schutz, Vergabe von Werkswohnungen, steuerliche Beratung). Mit herzlichen Worten dankte Vorsitzender Grafen dann seinen Betriebsratskollegen. Zur Wahl meinte Grafen, es sei trotz allem so, daß der „Wahltag ein Zehntag“ sei.

Der Bericht löste eine lebhafte Diskussion aus. Auch der Vertrauensmännerkörper gab durch seinen Vertreter Vianden eine sachliche Kritik ab, fand aber dennoch Grund genug, dem Betriebsrat Dank zu sagen.

Schach um den Skrentny-Gedächtnispreis

Der Werksschachklub Phoenix 1927 führte am Himmelfahrtstage mit den Schachkollegen der Werks-Schachgemeinschaft Poensgen einen Mannschafts-Wettkampf um den „Skrentny-Gedächtnispreis“ in Ruhrort durch. Vorsitzender H. Sloma begrüßte die Düsseldorfer Schachfreunde und ihre Frauen. Während die Spieler kämpften, machten ihre Frauen eine Rundfahrt durch die Ruhrorter Häfen. Über 4 Stunden wurde an 27 Brettern um den Sieg gestritten. Durch die größere Endspielerfahrung der Ruhrorter

Spieler an den mittleren und unteren Brettern konnte Ruhrort das Treffen mit 19½ : 7½ Punkten für sich entscheiden und somit den Wanderpreis für ein Jahr gewinnen. Ein geselliges Beisammensein beschloß den harmonisch verlaufenen Tag (s. S. 31).

Fanfarenzug errang 1. Preis

Der Fanfarenzug der Mülheimer Röhrengarde unter Leitung von Hans Kriesel errang auf einem internationalen Wettstreit in Velp in den Niederlanden den 1. Preis.



Konzentrierte Gedankenarbeit beim Schachturnier in Ruhrort. Vorn links Franz Herzog (Poensgen), rechts Anton Juchacz (Ruhrort)



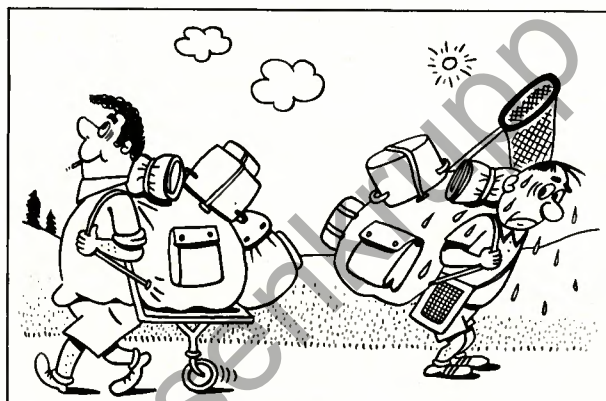
Holländische und deutsche Kriminalbeamte besichtigten kürzlich unser Werk Thyssen. Ihr Rundgang führte sie auch durch die Lehrwerkstatt



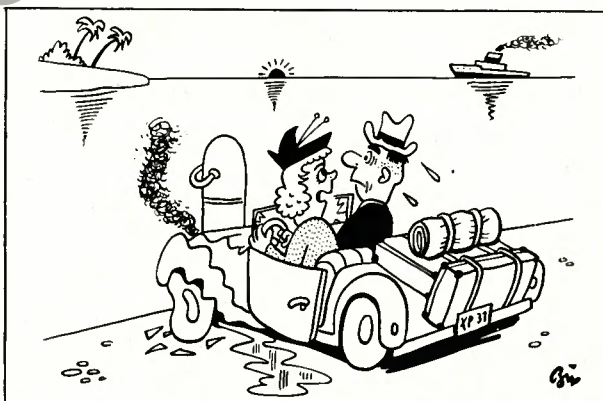
Mit Hermann Jöckel (rechts) nahmen noch 8 andere Belegschaftsmitglieder an der 4. Angestelltenkonferenz der IG Metall teil (s. S. 3)



Geburtstagsgäste bei Dir. Dr. Baumgardt. Von links: Prok. Kohlmetz, Gesamtbetriebsratsvors. Jöckel, Dir. Bruns und Dr. Baumgardt (s. S. 18)



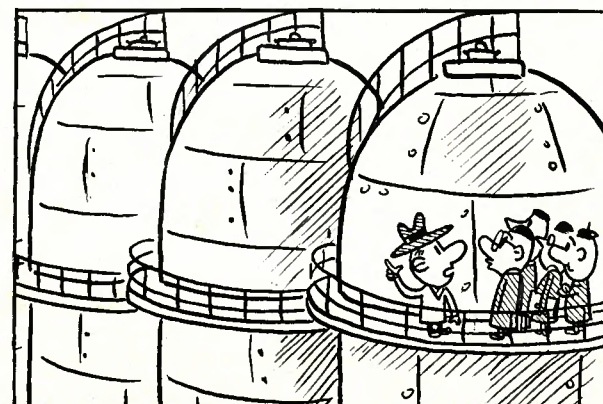
„Donnerwetter! Der Krause macht es sich aber einfach. Kein Wunder, daß er immer mehr Kilometer schafft als ich!“



„Und wenn ich daneben gefahren wäre, hättest du auch was zu meckern gehabt. Dabei wolltest du im Urlaub so lieb sein!“



„Laßt euch Zeit, Kollegen — die Stahlplatte hat mich nicht verletzt, ich habe doch die famosen Sicherheitsschuhe an!“



Werksbesichtigung. „In diesen Behältern wird der Wind erhitzt!“ Besucher: „Was machen Sie an windstillen Tagen?“

